

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 154 (1986)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

11/1986 154. Jahr 13. März

25 Jahre Fastenopfer – wir müssen weitermachen Ein Plädoyer für die geduldige Kleinarbeit von Ferdinand Luthiger 157

Der Ehe entsagen um des Reiches willen (1) Evangelische Motive der Ehelosigkeit; 1. Teil eines Beitrages von Karl Schuler 158

Asylanten in Europa: Eine Aufgabe der Kirchen Ein Bericht von Alois Hartmann 163

Alle Menschen haben die gleiche Heimat – die eine Welt Ein Angebot auch für Religionslehrer. Von Edwin Gwerder 163

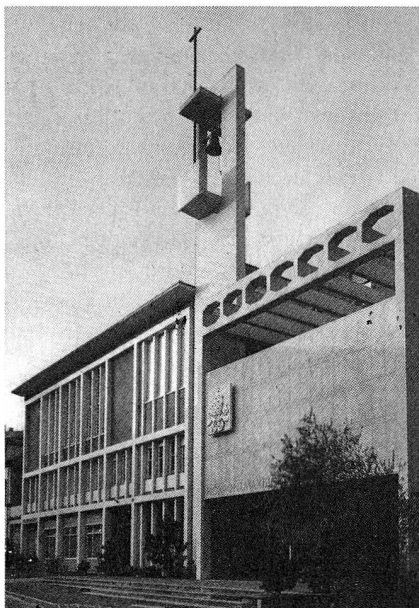
«Man muss nur wollen» Eine Bildungsmappe zur Dritt-Welt-Problematik kritisch gelesen von Samuel Geiser 166

Hinweise 167

Amtlicher Teil 167

Neue Schweizer Kirchen

S. Pio X, Basel



25 Jahre Fastenopfer – wir müssen weitermachen

Das Fastenopfer ist vor 25 Jahren mit dem Slogan «*Wir teilen*» angetreten. Es ging dabei nicht bloss um materielles Teilen, sondern ebenso sehr um Teilnahme am weltweiten Missionsauftrag der Kirche sowie am Einsatz für menschliche Entfaltung und Gerechtigkeit. Deshalb hatte die religiös-soziale Bildungsarbeit von Anfang an grosse Bedeutung. Das Fastenopfer wurde nie bloss als Geldsammlung verstanden, sondern immer auch als Bildungsaktion.

In der Rückschau auf die ersten 25 Jahre kann gesagt werden, dass dem Fastenopfer die Durchsetzung seiner Ziele zu einem grossen Teil gelungen ist. Es gibt wohl kaum eine Pfarrei, welche das Fastenopfer nicht durchführt. Das jährliche Fastenopfer-Thema ist zum festen Bestandteil der Pfarreiarbeit geworden. Die liturgischen und katechetischen Unterlagen dienen zur Gestaltung der Gottesdienste und des Religionsunterrichts. Die gemeinsam mit Brot für Brüder herausgegebene Agenda wird in 1,8 Millionen Exemplaren in der ganzen Schweiz verbreitet. Das Hungertuch lädt in vielen Familien zu Gespräch und Gebet ein. Es werden Suppentage, Unterschriftensammlungen, Fastentage durchgeführt. Kurz, es findet während der Fastenzeit eine konzentrierte Informations- und Bildungsaktion statt, die einzigartig ist.

Der materielle Erfolg blieb nicht aus. Das Fastenopfer-Ergebnis stieg von 4,2 Millionen Franken im Jahre 1962 auf 28,3 Millionen Franken im Jahre 1985. Insgesamt gingen in den ersten 25 Jahren 372 Millionen Franken an Spenden und Beiträgen ein. Damit konnten 9000 Projekte unterstützt werden, wovon 7500 in der Dritten Welt. Besonders dort bedeutet unsere Hilfe Ermutigung im Kampf gegen die Resignation.

Den geistigen Erfolg können wir nicht messen, nur erahnen. Es steht ausser Zweifel, dass das Fastenopfer einen wichtigen Beitrag zur Sensibilisierung der Bevölkerung für die Probleme von Mission und Entwicklung, aber auch für die Aufgaben der Heimatkirche geleistet hat. Während die Missions- und Entwicklungshilfe als selbstverständlich angesehen wird, wundern sich viele Leute, dass in der reichen Schweiz kirchliche Werke von gesamtschweizerischer und regionaler Bedeutung aus Spendengeldern bezahlt werden müssen. Es ist deshalb erfreulich, dass über die Römisch-katholische Zentralkonferenz in zunehmendem Masse Steuergelder zur Verfügung gestellt werden. 1985 waren es 2,3 Millionen Franken auf rund 6 Millionen des Fastenopfer-Inlandteils.

In letzter Zeit sind einige kritische Werke zur Entwicklungshilfe erschienen. Tatsächlich gibt es zu denken, wenn nach drei Jahrzehnten Entwicklungshilfe der Graben zwischen Industrie- und Entwicklungsländern breiter statt schmaler geworden ist. Vieles ist falsch gelaufen, weil oft über die Köpfe der Betroffenen hinweg geplant wurde. Beim Fastenopfer fördern wir eine Entwicklung von unten. Wir bevorzugen kleine, überschau-

bare Basisprojekte, in denen eine breite Mitsprache möglich ist. Solche Hilfe ist sinnvoll. Sie gibt den Leuten Selbstvertrauen. Sie regt ihre Kreativität an. Sie fördert den Gemeinschaftssinn. Sie spornt zur Selbsthilfe an. *Diese Hilfe muss weitergehen!* Sie schafft die Voraussetzungen für eine menschenwürdige Entwicklung. Zusätzlich ist mehr Gerechtigkeit nötig, vor allem in den internationalen Beziehungen. Die Armen verlangen mehr Rücksichtnahme auf ihre Bedürfnisse. Ihr Ruf wird immer lauter und drängender. Wir müssen ihnen Antwort geben. Das Fastenopfer tut es in geduldiger Kleinarbeit. Es braucht weiterhin die geistige und materielle Unterstützung der Katholiken in der Schweiz.

Ferdinand Luthiger

Pastoral

Der Ehe entsagen um des Reiches willen (1)

Wenn einer sich anschickt, über die Ehelosigkeit der Priester etwas auszusagen, so steht er zwei Fronten gegenüber: jener, die für den Pflichtzölibat der Priester eintreten, und jener, die diesen in Frage stellen. Je nachdem ist der Artikel zum voraus gut oder eben nicht, wird gelesen oder zornig zur Seite gelegt.

Der Sinn dieser Abhandlung besteht nun aber nicht darin, das Kirchengesetz des Priesterzölibates zu unterstützen oder abzulehnen. Es geht mir um die *Motivation* für die Ehelosigkeit, um das «um-willen». Auch wenn die Ehelosigkeit für eine bestimmte Gruppe von Christen zur Pflicht gemacht wird, die Motivation spielt so oder so eine entscheidende Rolle.

Zum vornherein dürfte jedermann klar sein, dass sich keine Motive finden werden, die die Ehelosigkeit der Priester als zwingend erweisen. Das Juncim zwischen Ehelosigkeit und Priesterberuf ist ein kirchenrechtliches, und alle dafür vorgebrachten und vorzubringenden Gründe sind solche der Konvenienz. Daraus folgt aber negativ für die Beurteilung einer Motivation etwas nicht Unwichtiges: Motive, aus denen das Juncim als zwingend hervorgeht, können im Grund nicht richtig sein nach dem alten Grundsatz: Qui nimis probat, nihil probat; wer zuviel beweist, der beweist gar nichts.

Man könnte bei dieser Untersuchung geschichtlich vorgehen und könnte vor allem nach dem Wandel der Motivation in den kirchlichen Dokumenten und in der asketischen Priesterliteratur fragen. Das wäre recht interessant, würde aber zu weit führen und wäre Sache eines Kirchengeschichtlers. Wir kommen zwar bei der Besprechung der verschiedenen Motivationen da und dort

auch auf deren Geschichte im letzten halben Jahrhundert zurück, machen aber nicht den Anspruch auf geschichtliche Lückenlosigkeit.

Welche Ehelosigkeit ist gemeint? Stufen!

Man kann nicht über die Motivation zur Ehelosigkeit reden, ohne sich zuvor darüber geeinigt zu haben, was diese Lebensform genau beinhaltet. Das entscheidende Wort und der Ausgangspunkt wird immer Mt 19,12 sein: «Manche haben sich selbst zur Ehe unfähig gemacht um des Himmelreiches willen.» Zwei Elemente sind offenbar wesentlich:

1. Es handelt sich um eine Ehelosigkeit aus freiem Entscheid im Gegensatz zur Ehelosigkeit, die sich aus gesellschaftlichen Gegebenheiten zwangsläufig ergibt («von den Menschen dazu gemacht»), und im Gegensatz zur Ehelosigkeit, die in der physischen oder psychischen Struktur eines Menschen gründet («die von Geburt an unfähig sind»).

2. Das Motiv der frei übernommenen Ehelosigkeit ist das Himmelreich. Dieses Motiv ist sozusagen das Formalprinzip der hier gemeinten, evangelischen Ehelosigkeit.

Bevor wir auf das entscheidende Umstandswort, auf dieses «um des Himmelreiches willen» eingehen, sind einige Feststellungen über die Ehe und Ehelosigkeit zu machen.

Die Ehelosigkeit hat Stufen. Ehe besagt eine dauernde und innigste Lebensgemeinschaft zwischen einem Mann und einer Frau, welche auch die Geschlechtsgemeinschaft einschliesst. Die menschliche Sexualität soll darin zu ihrer Erfüllung kommen. Man kann theoretisch die Geschlechtsgemeinschaft von der Lebensgemeinschaft trennen oder ausklammern. In der kirchlich-katholischen Tradition ist das Beispiel dafür die Ehe zwischen Maria und Josef, die aufgrund der besondern Heilsgeschehnisse nie zu einer Geschlechtsgemeinschaft wurde, wohl aber eine Lebensgemeinschaft

war (sogenannte Josefsehe). Ehe besagt sodann auch das Ja zum Kind, also zur Familie. Auch dieses Element kann man von den beiden andern trennen. Die Aussage von Mt 19,12 lässt durchaus offen, ob dort mit Ehelosigkeit nur eines oder alle Elemente gemeint sind. Es ist klar, dass die Antwort auf diese Frage je verschiedene Konsequenzen hat, wenn es darum geht, wie die kirchengesetzlich verlangte Ehelosigkeit gelebt werden soll und gelebt werden kann.

Noch ein anderes Element ist zum voraus und auch in Mt 19,12 nicht festgelegt: das zeitliche.

Die Ehelosigkeit kann von einem unverheirateten Menschen – ob Mann oder Frau, ob jung oder nicht mehr ganz jung – übernommen werden für sein ganzes Leben. Das meinen wir vor allem mit dem Wort Jungfräulichkeit. Sie kann sodann von Verheirateten gelebt werden, im Sinn von 1 Kor 7,5, wo von einer zeitweiligen geschlechtlichen Enthaltensamkeit, «um für das Gebet frei zu sein», in empfehlendem Sinne die Rede ist. Es ist durchaus möglich, dass die Ehelosigkeit der Apostel eine zeitweilige war. Am Beispiel des Petrus abgelesen: Solange er Jesus auf seinen Reisen begleitete, lebte er ehelos, hatte er alles verlassen, auch seine Familie (Mt 19,27). Dann finden wir ihn aber auch wieder daheim in Kapharnaum, als Gastgeber Jesu (Mk 1,29; 2,1), oder nach dem als Zusammenbruch aller Hoffnungen erlebten Tod Jesu (Joh 21, 1–3). Und wenn die Auslegung von 1 Kor 9,5 recht hat, die in der christlichen Frau, welche Petrus und andere Apostel auf den Missionsreisen begleitete, die eigene Ehefrau sieht, so ist daraus noch einmal auf die gleiche, zeitweilige Ehelosigkeit zu schliessen.

Dann gibt es die Ehelosigkeit des Witwers und der Witwe, die schon in der frühen Kirche zum Stand der Witwen geführt hat (1 Tim 5,3–10). Auch die spätere Hagiographie rühmt vielfach die heiligen Witwen.

Besonders die mittelalterliche Kirche hat sogar noch eine andere Gruppe von Ehelosen gekannt und verehrt: die Büsser und Büsserinnen, jene also, die nach einem zügellosen geschlechtlichen Ausleben sich bekehrten und dann bis ans Ende des Lebens Busse taten. Maria Magdalena, wie das Mittelalter sie sah, ist dafür das Beispiel.

Also auch hier noch einmal die klare Erkenntnis, dass die Ehelosigkeit Stufen haben kann und dass sie nicht schon zum voraus identisch sein muss mit der eigentlichen Jungfräulichkeit.

Auch die Armut hat Stufen

Was hier von der einen Form der radikalen Nachfolge Jesu festzustellen ist, gilt übrigens auch von den meisten anderen Formen, besonders von der Armut. Das «Alles-

verlassen» spielt in Jesu Mund eine viel bedeutsamere Rolle als der Verzicht auf die Ehe. Die Armut wird von Jesus in einer äusserst radikalen Form verlangt, so etwa bei Lk: «So kann keiner mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet» (14,33).

Trotzdem hat auch die Armut der Jünger Stufen. Jesus und seine Jünger lebten zwar ohne materielle Absicherungen, sie litten aber wohl selten eigentlich Hunger. Sie lebten von der Gastfreundschaft, von den Unterstützungen der sie begleitenden Frauen (Lk 8,1–3), von Geldspenden, die einkamen und von Judas, der die Kasse führte (Joh 12,29), verwaltet wurden und die immerhin sogar erlaubte, Almosen zu geben. Für den Unterhalt der ausgesandten Apostel gab Jesus eindeutig Weisungen, dass sie von der Gastfreundschaft derer leben durften, die das Evangelium hörten und annahmen. In 1 Kor 9,14 erwähnt Paulus als ein Wort des Herrn, dass die Verkünder des Evangeliums «vom Evangelium leben» dürften (Mt 10,12; Lk 9,4; Mk 6,10; Lk 22,35). Bekanntlich hat das Ideal der Armut dann auch im Laufe der Kirchengeschichte, vorab in den Orden, verschiedene Stufen angenommen, von der Radikalität des hl. Franz und später der Minim bis zu den Mönchen in den «reichen Klöstern».

«Denen es gegeben ist»: das Charisma

«Wer das erfassen kann, der erfasse es», und «nicht alle können dieses Wort erfassen, sondern nur die, denen es gegeben ist». Die beiden Sätze bilden den Rahmen um das entscheidende Wort von der Ehelosigkeit in Mt 19,12. Die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen ist also *gegeben*, offenbar von Gott, von oben. Paulus braucht dann im Zusammenhang mit seiner eigenen Ehelosigkeit um des Reiches willen das Wort Charisma: «Ich möchte, dass alle Menschen lebten wie ich; doch jeder hat sein eigenes Charisma von Gott, der eine so, der andere so» (1 Kor 7,7).

Das Charisma im allgemeinen spielt in der Theologie von heute eine grosse Rolle. Man versteht darunter eine besondere Gabe von Gott oder eine Begabung. Manchmal erscheint sie als etwas durchaus Natürliches – so wenn der Petrusbrief (4,11) die Gabe der guten Verwaltung unter den Charismen aufzählt. Manchmal aber ist sie ausserordentlich und rührt an das Wundersame; so die Charismen der Krankenheilung, des Sprachenredens und der Auslegung der Sprachen (1 Kor 12,28–30). Ein Kennzeichen, scheint mir, hat sich in der Diskussion um das kirchliche Charisma durchgesetzt: Die Echtheit des Charismas erkennt man daran, dass es «dem Aufbau der Gemeinde»

(1 Kor 14,5) dient. Auch ist es die Gemeinde bzw. der Gemeindeleiter, denen es zusteht, ein Charisma als solches anzuerkennen. Oder man sagt umgekehrt, es ist an ihnen, die Charismen zu entdecken und dann der Gemeinde dienstbar zu machen (vgl. 1 Kor 14,37–38).

Nun wird also auch die Ehelosigkeit ein Charisma genannt. Ja, in der jüngsten Zeit spielt das Wort Charisma in der Diskussion um die evangelische Ehelosigkeit eine grosse Rolle. Es wird auch in allen kirchlichen Dokumenten aufgenommen.

Worin besteht nun aber der charismatische Charakter dieser Ehelosigkeit? Mit anderen Worten, inwiefern ist sie ein von Gott Gegebenes? Handelt es sich einfach um eine natürliche Triebschwäche oder um eine besondere Kraft in der Beherrschung des Sexualtriebes und des Liebestriebes? Auf keinen Fall darf dieses Charisma aus einer festgestellten Abnormalität geschlossen werden. Das wären nämlich Menschen, die «von Natur aus zu Eheunfähigen gemacht sind»; und sie sind gerade nicht gemeint. Das Reden vom Charisma bei der Ehelosigkeit hebt trotz seines Gegebenseins den freien Willen des Empfängers nicht auf? Natürlich nicht. Es gilt das gleiche wie von der Gnade. Das Charisma oder das Geschenksein von Gott bereitet den freien Entscheid vor, begleitet ihn und trägt ihn. Neben dem Wort «denen es gegeben ist» steht klar das andere: diese Ehelosen «haben sich selbst dazu gemacht». Freies Tun, getragen von der Gnade. Beide Elemente sind zu betonen, und eines kann nicht ohne das andere sein. Wird Charisma überbetont, so wird alles Gott zugeschoben: die Begabung, der Entscheid, das Durchhalten oder Nicht-durchhalten.

Wird der freie Entscheid zu sehr betont, so besteht die grosse Gefahr, dass sich der Betreffende übernimmt, dass er sich als Hagestolz brüstet und sich als Held vor kommt. Umgekehrt darf sich sicher der zur Ehelosigkeit Entschlossene darauf verlassen, dass sein Entschluss kraft der Gnade durchgetragen werden kann. Die Möglichkeit ist allerdings nicht auszuschliessen, dass man sich in der Beurteilung über das Vorhandensein des Charismas getäuscht hat. Das ist aber wohl ebenso schwierig festzustellen wie das Umgekehrte. Kann sich eventuell das Charisma auch nur auf eine bestimmte Stufe der Ehelosigkeit beziehen? Das scheint nicht ausgeschlossen.

Noch etwas scheint der Beachtung wert: Wenn diese Ehelosigkeit, weil sie ein Charisma ist, gegeben ist «zum Aufbau der Gemeinde», so müsste sie diesen Bezug zum Gemeindedienst bereits als Motiv mitbekommen haben. Davon wird noch die Rede sein. Oder aber das Charisma wird von der

Gemeinde entdeckt und dem Aufbau der Gemeinde dienstbar gemacht. Beide Wege sind denkbar.

«Nicht alle erfassen es»

Da Mt 19,12 der in diesem Zusammenhang meistzitierte Text ist, sollten wir ihn uns noch näher ansehen.

Anlass zur Rede über die Ehelosigkeit war die Auseinandersetzung mit den Pharisäern über die Ehescheidung und deren Gründe (19,3–9). Jesus betont die gottgewollte und naturgegebene Unauflöslichkeit der Ehe. Die Jünger – ob es schlechthin alle waren, ist zu bezweifeln – erklären darauf resigniert: «Wenn die Sache zwischen Mann und Frau so steht, frommt es nicht zu heiraten» (19,10). Das sieht sehr modern aus, wie Flucht vor der Verantwortung und wie Angst vor dem menschlich zu grossen Wagnis einer lebenslangen Bindung. Die Antwort Jesu darauf ist zunächst als ein Nein auf diese Äusserung zu verstehen etwa so: Das ist kein Grund, nicht zu heiraten. Heiraten ist gut und ist das Normale. Echte Gründe, nicht zu heiraten, gibt es freilich, und das sind diese drei: physische und psychische Unmöglichkeit, gesellschaftlich bedingte Unmöglichkeit und dann die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen.

Letztere wird aber dann nicht mehr weiter erklärt, nur das eine wird noch beigelegt, dass nicht jedermann dafür Sinn hat und das versteht. Eine Feststellung, die bis heute gilt: Sowohl die Ehelosigkeit der Ordensleute wie jene der Priester begegnet nicht einfach der Bewunderung, sondern viel Unverständnis und Misstrauen. Und das wird so bleiben.

Wenn manchmal als Argument für diese Ehelosigkeit angeführt wird, sie beweise die Glaubwürdigkeit eines Verkündigers der Frohbotschaft und sei damit ein wirkungsvolles Zeichen, ja sie sei selbst in hohem Masse Verkündigung, so ist dieses Argument wenigstens heute und in unserer Gesellschaft nur beschränkt gültig. Dann ist es aber auch nicht richtig, die Ehelosigkeit im Namen der Verkündigung und der Glaubwürdigkeit der Botschaft zu fordern.

Ein Zeichen, das von den andern nicht als Zeichen erkannt wird, hat seine Zeichenhaftigkeit verloren. Die Motivation kommt also weniger von aussen – und heutzutage immer weniger; sie muss vielmehr aus dem Verstand und dem Herzen dessen kommen, der den Verzicht leistet.

Das Himmelreich ist in Jesus

angekommen und heischt Radikalität

Was ist es mit dem Wort vom Himmelreich. Wir wissen, Matthäus gebraucht den Begriff mit Vorliebe. Gemeint ist das gleiche, was bei Mk und Lk Gottesreich heisst.

Das Reich ist radikal

Es ist der Hauptinhalt der Verkündigung Jesu. «Kehrt um, denn das Himmelreich ist nahe» (Mt 4,17). Oder: «Wenn ich die Dämonen durch den Geist Gottes austreibe, dann ist es schon zu euch gekommen» (Mt 12,28). Es bricht also herein mit dem Wirken Jesu, genauer: In seinem Wirken wird offenbar, dass es da ist. In Jesus selbst, in seiner Person ist es angekommen. Die Aussagen, gerade bei den radikalen Forderungen Jesu, sind denn auch ganz parallel. Was einmal Himmelreich heisst oder Gottesreich, heisst ein andermal: um meines Namens willen oder um meinetwillen. Zum Beispiel wird im gleichen 19. Kapitel bei Mt nach der Segnung der Kinder und nach der Begegnung mit dem sogenannten reichen Jüngling und dem darauf folgenden Gespräch über den Reichtum denen, die *«um meines Namens willen»* alles verlassen, Häuser und Äcker, Geschwister und Eltern, Frauen und Kinder, hundertfacher Lohn und das ewige Leben versprochen (19,29).

«Jesus und sein Reich», das ist also eine Formulierung, die alles umfasst, was einmal mit Himmelreich, dann mit Reich, dann mit «meinem Namen» oder direkt «um meinetwillen» gemeint ist. Auf fast alles kann oder soll um des Reiches, um Jesu willen verzichtet werden. *Der Eheverzicht ist nur eine unter mehreren derartigen radikalen Forderungen.*

Formuliert werden sie als lobende Feststellungen (es gibt solche – die entsagen), oder als Seligpreisungen (Bergpredigt) oder, vor allem bei Lk, direkt als Forderung. Am schärfsten etwa so: «Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja auch sich selbst nicht hasst, dann kann er nicht mein Jünger sein» (Lk 14,26). Bei allen diesen radikalen, evangelischen Forderungen geht es darum, aufzuzeigen, dass Jesus und sein Reich alle andern Werte übersteigt und dass im Konfliktfall Jesus und sein Reich allen andern Werten absolut vorzuziehen ist. Das ist keine Abwertung dieser Werte, sondern die Versicherung, dass das Neue, das mit Jesus hereinbricht, eben grenzenlos mehr ist als alles Bisherige und Köstliche, das es in dieser Welt gibt. Solche Werte, die überaus kostbar sind und doch jetzt zweitrangig werden, sind:

– Die Eltern- und Familiengemeinschaft:

«Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich ist meiner nicht würdig» (Mt 10,37). «Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert.» «Ich bin gekommen, den Vater mit dem Sohn, die Tochter mit der Mutter zu entzweien» (Mt 10,35f.).

– Das Leben:

«Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren, wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen» (Mt 10,37).

– Integrität und Freiheit:

«Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet» (Mt 5,11).

– Freundschaft und Verwandtschaft:

Lass die Toten ihre Toten (auch wenn es der eigene Vater ist) begraben, «du aber geh und verkünde das Reich Gottes» (Lk 9,60).

– Die Eigenständigkeit:

«Wer die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, ist nicht tauglich für das Reich Gottes» (Lk 9,62).

– Hab und Gut:

«Geh, verkaufe deinen Besitz und gib das Geld den Armen... dann komm und folge mir nach» (Mt 19,21).

Wer ist zu was aufgefordert?

Wer wird mit solchen Forderungen konfrontiert? Offenbar zunächst die Jünger, die in die Nachfolge des Rabbi Jesus treten. Besonders von Lukas werden aber die Forderungen auf alle ausgedehnt. Trotzdem bleibt aus dem Kontext klar, dass es stets nur einzelne sind, die in solche Entscheidungssituationen kommen. Offensichtlich gehört aber zum Glauben an Jesus die Überzeugung, dass er und sein Reich alle andern Werte übersteigen und dass in bestimmten Situationen dieser absolute Vorrang des Reiches sich auch auswirken muss im grossherzigen Verzicht.

Man muss es eigentlich bedauern, dass im Laufe der Kirchengeschichte für jene, die in den Dienst eines Presbyters, also in eine Form der engeren Jüngerschaft eintreten, die Forderung nach der Ehelosigkeit fast exklusiv in den Vordergrund getreten ist. Das ergab notwendig eine Fixierung auf Ehe und Geschlechtlichkeit, die irgendwie ungut ist. Die andern radikalen Forderungen traten in den Hintergrund. Auch entging man der Gefahr nicht, dass Ehe und Geschlechtlichkeit abgewertet wurden oder mindestens einen negativen Beigeschmack erhielten. Es brauchte in den letzten Jahrzehnten dann viel Aufwand, um darzutun, dass diese Werte durch diese Forderung der Ehelosigkeit nicht etwa herabgemindert, sondern eher gehoben werden. Man verzichtet um des Reiches willen auf einen der höchsten Werte, nicht auf etwas ohnehin Billiges.

Man könnte sich immerhin auch eine Kirche vorstellen, in welcher die Verkündiger und Zeugen der Frohbotschaft sich je auf verschiedene Formen der radikalen Nachfolge einlassen: Der eine zeigt seine Radikalität der Nachfolge durch den Verzicht auf Besitz, der andere durch Verzicht

auf den Unterhalt, auf den er Anrecht hat (Paulus in 1 Kor 9), ein anderer durch Verzicht auf eine Karriere, die ihm aufgrund seiner Fähigkeiten in der Welt offenstände oder die er bereits gemacht hatte, ein anderer durch Verzicht auf Heimat und Volk, indem er in die Missionen oder die Entwicklungsländer geht und Leib und Leben für die Entrechteten einsetzt, ein anderer wieder verzichtet auf die ihm zustehende Freizeit und stellt jede seiner Stunden der Sache Jesu zur Verfügung usw.

Das Himmelreich ist ein weites Reich

«Um Jesu und seines Reiches willen»; das ist also eine weite Formel. Sie besagt noch nicht, worin nun der Dienst an Jesus oder an seinem Reich besteht. Sicher darf man nicht zum vorneherein das Reich mit der organisierten Jüngergemeinde, mit dem, was wir Kirche nennen und als Kirche erfahren, in eins setzen. Das Reich Gottes geht weit über die Kirche hinaus.

Auch wenn wir die Gleichung Reich Gottes = Jesus setzen, sind der Möglichkeiten noch immer verschiedene: Um Jesu willen kann bedeuten, um seiner Person willen, einfach weil kein anderer so liebenswert und gross ist. Es kann bedeuten Nachfolge Jesu in dem Sinn, wie die Zwölf ihrem Rabbi von Stadt zu Stadt nachfolgten und mit ihm eine neue Gemeinschaft bildeten. Es kann bedeuten Dienst am Volk, das Jesus sammelt und dessen er sich erbarmt. Es kann bedeuten in fast fortdauernder Kontemplation (Bruder Klaus) mit Jesus leben («Maria hat das Bessere gewählt» [Lk 10,42]). Es kann bedeuten Dienst an den Armen und Notleidenden aller Art, mit denen Jesus sich identifiziert.

Das, was wir heute unter priesterlichem Dienst verstehen, ist jedenfalls nicht die einzige Weise, total für Jesus und sein Reich da zu sein. Jahrhunderte hindurch war man überzeugt, dass der Ordensstand, den man das «apostolische Leben» nannte, die eigentliche wahre Nachfolge Jesu und damit der einzige Weg zur Vollkommenheit sei. Daher dann das Bemühen, die priesterliche Askese jener der Ordensleute anzugleichen. Mit der Anerkennung der Säkularinstitute wurde nun aber auch von der amtlichen Kirche bestätigt, dass man auch mitten in der Welt in der vollkommenen Nachfolge stehen kann. Ebenso bestätigen etwa die Heiligsprechungen von vielen Laien und unter ihnen auch von Familien-Vätern und -Müttern das gleiche.

Ungeteilte Liebe

Neben Mt 19,12 wird für die evangelische Ehelosigkeit am häufigsten das 7. Kapitel des 1. Korintherbriefes zitiert, und da vor

allein die Verse 32–33: «Der Unverheiratete sorgt sich um die Sache des Herrn, er will dem Herrn gefallen. Der Verheiratete sorgt sich um die Dinge der Welt; er will seiner Frau gefallen. So ist er geteilt.»

Zunächst hat dieser Text mit der priesterlichen Ehelosigkeit nichts zu tun; er gilt allen Christen ohne Unterschied. Man darf dann die zwei Sätze nicht ohne den Kontext sehen. Zunächst musste Paulus Antwort geben auf Fragen, die man ihm gestellt hatte über die Ehe und die Ehelosigkeit (7,1). Er bestätigt zunächst, dass der Normalfall für den Menschen und auch den Christen die Ehe sei. Er ist dabei Realist: «Wegen der Gefahr der Unzucht soll jeder seine Frau haben, und jede soll ihren Mann haben» (7,2). Das sei ein Zugeständnis, kein Gebot (7,6). Und dann folgt der Satz: «Ich wünschte, alle Menschen wären (unverheiratet) wie ich; doch jeder hat sein Charisma von Gott, der eine so, der andere so» (1,7). Paulus rät also eindeutig allen, die es fertig bringen, zur Ehelosigkeit, den noch nicht Verheirateten und den Witwen (7,8), und räumt doch immer ein, dass wohl für die Mehrzahl die Ehe der Normalfall sei.

Und die Begründung für seinen Rat? Nicht, dass die Ehe etwas Minderwertiges sei. Sein Rat, von dem er ausdrücklich erklärt, es sei seine eigene, aber nicht ohne den Heiligen Geist gefasste Meinung (7,25), gründet auf der Naherwartung der Wiederkunft Christi: «Wegen der bevorstehenden Not» (7,26). Denn «die Zeit ist kurz» (7,29). Man soll sich also nicht mehr zu stark auf die Welt und ihre Dinge einlassen; es wird doch alles bald zu Ende sein.

Auf diesem Hintergrund folgt dann der Satz von der ungeteilten Liebe. Es ist natürlich so: Wenn der Herr schon vor der Tür steht, soll man seine ganze Aufmerksamkeit auf ihn richten und froh sein, wenn man keine andern Bindungen an Menschen hat, die diese Aufmerksamkeit stören.

Gibt es einen grossen Unterschied zwischen dieser Argumentation und derjenigen in Mt 19,12? Kaum. Wenn wir dort das Reich Gottes mit Jesus, dem Herrn, sozusagen in eins setzen, so kommen wir auf den gleichen Sinn. Doch kommt etwas hinzu, das bei Matthäus wörtlich ausgesprochen ist: die Liebe zu diesem Herrn, die von der Liebe in der Ehe gestört werden könnte. Darum dann die Rede von der ungeteilten Liebe. In der Vertiefung dieser Argumentation kann man dann von der mystischen Brautschaft der Seele mit ihrem Herrn reden. Doch darf das nicht vorschnell geschehen, um den Text nicht zu überfordern. Es ist zunächst einfach die Rede von der «Sache des Herrn» und «wie man dem Herrn gefalle». Die Sache des Herrn aber dürfte voll identisch sein mit dem Reich Gottes der

Evangelien, und «dem Herrn zu Gefallen sein» kann auch ein schlichtes Dienen meinen, fern von aller Mystik. So dürfte dieser Text nicht viel mehr, aber freilich auch nicht weniger aussagen als jener bei Matthäus. Er

«Das Reich bist Du»

Falsch wäre es indes, aus ihm die Unmöglichkeit zur vollkommenen Gottesliebe für Eheleute herauslesen zu wollen. Vielleicht darf man aber von diesem Text her sagen: Es ist gut, das Motiv «Reich», das ja an sich eine Sache darstellt, zu füllen mit dem persönlichen Du Gottes oder dem Du Jesus Christus, dem Herrn. Schliesslich ist die Ehe, auf die verzichtet wird, auch im wesentlichen eine persönliche Beziehung. Der Verzicht darauf wird erklärlicher, wenn er ebenfalls um einer Person willen geschieht. Oder anders gesagt: Ohne eine persönliche, enge Beziehung zur Person Jesus lässt sich der Verzicht schwerlich rechtfertigen und noch schwerer durchhalten.

Ehelosigkeit als Nachfolge Christi!?

Der Ruf Jesu «Folge mir nach» war zunächst buchstäblich zu verstehen: ein Hinter-Jesus-Hergehen, als Jünger des Rabbi von Nazareth. Ein Stück weit bedeutete das auch Identifikation mit ihm und seiner Botschaft. Doch blieb der klare Unterschied zwischen Jünger und Meister nie in Frage gestellt.

Zwar werden die Jünger einmal auch seine Sendung zu übernehmen haben («Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich Euch» [Joh 20,21], aber auch dann bleiben sie Jünger, und es ist *seine* Herde, die sie betreuen (Joh 21,15–17), es ist *sein* Haus, das er selber mit ihrer Hilfe baut («auf diesem Felsen werde ich meine Kirche bauen» [Mt 16,18]). Die Einzigartigkeit Jesu ist nie von einem Jünger einzuholen. Jesus hat auch ein ganz einzigartiges Verhältnis zu Gott als seinem Vater und er darf sich in einem wesentlich anderen Sinn als die Jünger Sohn Gottes nennen. Er ist auch der einzige Hohepriester des Neuen Bundes (Hebräerbrief), und wer zeitlich nach ihm sich Priester nennt, sei das sein Volk (das allgemeine Priestertum) oder dessen Leiter und Betreuer (das Dienst-Priestertum), darf dies stets nur in einem untergeordneten Sinne tun.

Jesus hat selber ehelos gelebt. Ist nun der Anruf zur Nachfolge auch schon Anruf zu einem ehelosen Leben? So einfach macht es sich wohl niemand. Da alle zur Nachfolge Christi berufen sind, wären ja dann alle zur Ehelosigkeit aufgefordert. Die Gemeinde Christi hat das nie so verstanden.

steht wie jener gut als Hintergrund-Motivation für jede Art evangelischer Ehelosigkeit. Immerhin ist er ausführlicher, und der Vergleich zwischen Ehe und evangelischer Ehelosigkeit wird breiter ausgeführt.

Sollen aber wenigstens jene, die zur engeren Nachfolge berufen sind, zum Dienst am Volk Gottes, an der Gemeinde, die Jesus sammelt, einfach schon durch diesen Anruf auch zur Ehelosigkeit gerufen sein? Das wäre doch wohl zu kurz geschlossen. Wenn Jesus ehelos lebte, so hing das mit seiner einzigartigen Sendung und seinem einzigartigen gottmenschlichen Sein zusammen. Es ist auch Kurzschlüssigkeit, seine Ehelosigkeit mit seinem Hohepriestertum zusammenzubringen. Jedenfalls gibt es für diesen Zusammenhang keine Hinweise aus der Heiligen Schrift.

Schon eher sehen wir eine zunächst meistens zeitweilige Ehelosigkeit der Jünger, bedingt durch das Wandern von Ort zu Ort in seiner Gemeinschaft und durch den Einsatz für das Volk Gottes. Die Jünger waren ja so mit dem Volk und seinen Nöten beschäftigt, dass sie «nicht einmal Zeit zum Essen fanden» (Mk 6,31). *Nachfolge in der Seelsorge* kann also zum Motiv des Verzichts auf Ehe und Familie werden. Darauf kommen wir noch zu sprechen.

Die Jungfräulichkeit Jesu dürfte dagegen kein allgemein gültiges, tragendes Fundament für eine lebenslange Ehelosigkeit hergeben. Zwar ist sicher der Priester bei der Spendung der Sakramente, die er aufgrund der Beauftragung in der Priesterweihe spendet, ein reales Zeichen für Christus, und er handelt in diesem Augenblick «in persona Christi». Der Sprung von diesem zeichenhaften Christus-Sein zu einer notwendigen lebenslangen Ehelosigkeit ist aber durch diese Teilidentifikation nicht ohne weiteres gerechtfertigt.

Bei der Empfehlung der Jungfräulichkeit aufgrund des Beispiels Jesu geht man bisweilen noch weiter und erklärt, Jesus habe den Vorrang der Jungfräulichkeit auch dadurch aufgezeigt, dass er von einer Jungfrau geboren werden wollte, dass er in einer Ehe von zwei jungfräulich lebenden Ehegatten aufwachsen wollte, dass er die beiden Johannes, den Täufer und den Liebesjünger, besonders liebte. Leicht könnte hinter einer solchen Empfehlung doch die Auffassung stehen, das Geschlechtliche sei vom Bösen und die Menschwerdung habe sozusagen die Geschlechtlichkeit nicht eingeschlossen. Wenn sie aber, wie das heute auch die kirchlichen Dokumente genugsam betonen, zum

Menschen gehört, so darf man so etwas auch versteckt nicht behaupten. Das soll nun nicht heissen, dass die Nachfolge des ehelosen Christus überhaupt kein Motiv sein dürfe. Es darf aber nicht überfordert und nicht für alle oder für alle Amtsträger der Gemeinde Jesus als beinahe zwingendes Argument angeführt werden.

Ehelos wie Maria!?

Und die Nachfolge Marias, der Jungfrau und Gottesmutter? Sicher spielt die Verehrung und Liebe zu Maria für viele Priester in ihrer Frömmigkeit eine grosse Rolle, und sehr zu Recht. Maria darf nach dem Wort Jesu am Kreuz die Mutter der Priester genannt und als solche angerufen werden. Ihre Jungfräulichkeit war eindeutig eine solche um des Reiches willen; sie wuchs heraus aus ihrer totalen Hingabe an die ihr im Heilsplan zugeordnete Aufgabe, Mutter des Erlösers zu sein. Damit ist Maria ein Vorbild für alle, die um Jesu oder seines Reiches willen auf alles und auch auf die Ehe verzichten. Darf ihre Jungfräulichkeit – die übrigens keine Ehelosigkeit ist – mit jener der Priester verglichen und für die spezifisch priesterliche Ehelosigkeit als Vorbild in Anspruch genommen werden? Maria ist zwar Mutter der Priester; doch der Titel Priesterin ist ihr nicht gegeben. Ihre Aufgabe überragt die der Priester im neuen Volk Gottes. Es ist deshalb fragwürdig, wenn Marias Jungfräulichkeit in asketischen Traktaten mit dem Priestertum verbunden wird. Es geht, scheint mir, um eine theologisch anfechtbare Aussage, die auf die Dauer für das Leben nicht tragfähig ist.

Um den Himmel schon hier zu leben

In der Diskussion mit den Sadduzäern erklärt Jesus: «Nur in dieser Welt heiraten die Menschen. Die aber, die Gott für würdig hält, an jener Welt und an der Auferstehung von den Toten teilzuhaben, werden dann nicht mehr heiraten. Sie können auch nicht mehr sterben, weil sie den Engeln gleich und durch die Auferstehung zu Söhnen Gottes geworden sind» (Lk 20,34–36; vgl. auch Mt 22,30, Mk 12,25).

Seit der Zeit der Kirchenväter und vor allem seit der Zeit der Einsiedler und dann der Klöster gab es in einer Christenheit, die sehr stark auf das Jenseits ausgerichtet war, Menschen, die das jenseitige Leben schon im Diesseits soweit wie möglich vorauszunehmen versuchten. Sie wollten schon jetzt so leben, wie das im jenseitigen Leben sein würde. Dazu gehörte die Unabhängigkeit von allen Bedürfnissen des Lebens, von Speise und Trank und vor allem von der Geschlechtlichkeit. Wir wissen, dass eine vom Manichäismus her eingedrungene Leib-

feindlichkeit dabei eine bedeutsame Rolle spielte. Doch gab es auch in den Evangelien zweifellos Texte wie den obigen, die das Leben im Jenseits als ein geschlechtsloses schilderten. Und weil manche schon jetzt eben auf das Jenseits hin zu leben versuchten, so wollten sie auch die Vergänglichkeit des Geschlechtlichen vorwegnehmen und lebten jungfräulich bzw. ehelos. Das ist die *eschatologische* Motivation der christlichen Ehelosigkeit, eine Begründung, die auch in den kirchlichen Dokumenten bis heute immer wieder erwähnt wird.

Diese gelebte Ehelosigkeit der wenigen sollte den vielen dartun, dass die Bedeutung, die der Sexualität und ihrer Erfüllung beigegeben wird, nicht so gross sei und dass man sich durchaus ein glückliches Leben auch ohne diese Erfüllung vorstellen kann, wenn es doch schon hier auf Erden möglich ist. Bei dieser Argumentation für die Glaubwürdigkeit der Botschaft vom jenseitigen Leben darf man allerdings nicht bei der Verneinung stehen bleiben. Zu Menschen, die an Essen und Trinken Freude haben, kann man nicht ohne weiteres sagen: Die Seligkeit im Jenseits besteht darin, nicht mehr essen und trinken zu müssen oder zu können. Und ebenso kann man Menschen, die – zu Recht auch von seiten der christlichen Moral her bestätigt – Sexualität positiv sehen und erleben, nicht einfach sagen, der Himmel besteht darin, dass man geschlechtslos und engleich wird.

Der Verzicht auf das Glück einer Ehe hat nur dann einen Sinn, wenn ihm ein höherer Wert gegenübergestellt wird. Dieser höhere Wert ist natürlich nicht die Engleichheit, sondern ist das ewige Leben bei Gott, mit Gott, in Gott, das ganz persönliche Erlebnis, dass Gott für einen Menschen «alles in allem» geworden ist, ein beseligendes Du, das alles weit aufwiegt, was an Glück in der Zweisamkeit von Menschen ausgedacht werden kann. Damit wird klar, dass das eschatologische Motiv für die Ehelosigkeit nur dann spielt, wenn die aus diesem Grund Ehelosen bereits auch diese Nähe Gottes leben, sie in etwa erfahren, mit anderen Worten: dass Gott ihr Leben voll ausfüllt, und zwar als ein Gott der persönlichen Liebe und der Erfüllung aller menschlichen Sehnsüchte.

Und dann sollte diese Erfahrung eines schon ein wenig vorausgenommenen Glückes von solchen Menschen auch ausstrahlen und sich den andern mitteilen. Es gilt hier das bekannte Wort, dass es keinen traurigen Heiligen geben kann. Hierher gehören dann die Erlebnisse der Mystiker (grosse Teresa, Katharina von Alexandrien, von Siena) die unter anderem geschildert werden als Brautschaft mit Christus, als mystische Hochzeit usw.

Diese eschatologische Motivation hat ihre Gültigkeit für alle jungfräulichen und ehelosen Menschen vom Evangelium her. Darf sie, muss sie für die Priester im Neuen Testament im besondern gelten? Als Konvenienzmotiv sicher. Vor allem dann, wenn diese Priester bei allem Verzicht demnach eigentlich als zufriedene und glückliche Menschen durchs Leben gehen. Dann wird ihre Verkündigung von einer Auferstehung, von einem künftigen, ewigen, vollendeten Leben bei Gott, dem gegenüber die Werte dieser Welt keinen Vergleich aushalten, glaubwürdiger werden. «Ich bin überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll» (Röm 8,18).

Das eschatologische Motiv hat sicher seine Bedeutung. Doch ist festzustellen, dass es kaum je als Hauptmotiv für die Ehelosigkeit der Priester fungiert, auch wenn es immer wieder erwähnt wird. Für einzelne mag es entscheidend sein, für eine Gruppe von Menschen, die mitten in der Welt steht, ist es wohl nicht ausschlaggebend.

Was wird uns dafür zuteil?

Das eschatologische Motiv schliesst übrigens meist auch das Lohnmotiv ein. Die Frage des Petrus ist zu menschlich, als dass sie je ganz verklingen könnte: «Du weisst, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was werden wir dafür bekommen» (Mt 19,27)?

Unter dem, was er verlassen hat, ist auch die Familie aufgezählt (Mt 19,29). Und Jesus ist seinerseits Mensch genug, um Petri Leistungslohn-Denken nicht einfach zu verurteilen. Er nimmt es durchaus auf: Ihr werdet bei der Neugestaltung der Welt «auf 12 Thronen sitzen und richten» (Mt 19,28), das heisst an der Herrschaft des verherrlichten Herrn teilnehmen.

Dieses Lohnmotiv spielt heute in den Diskussionen und auch in den asketischen Schriften keine dominierende Rolle mehr. Ob die Christenheit hier Fortschritte gemacht hat? Noch Pius XII. hat in seiner Enzyklika über den Zölibat als eines von drei Motiven «die grössere Sicherheit, das ewige Leben zu erreichen», genannt. Unterdessen kam das 2. Vatikanum und seine Konstitution «Gaudium et spes», welche den Akzent stärker auf die Mitgestaltung der diesseitigen Welt legte. Dieser Trend dauert an, auch bei Papst Johannes Paul II., wenn er noch und noch erklärt: Die Tagesordnung der Kirche ist der Mensch, und gemeint ist dabei nicht nur sein ewiges, sondern eben auch sein jetziges Leben in der Welt.

Karl Schuler

Berichte

Asylanten in Europa: Eine Aufgabe der Kirchen

Die Zahlen schwanken: Der Präsident des Katholischen Komitees für innereuropäische Wanderung, Prälät Silvano Ridolfi aus Rom, legte sich auf 150 000 fest. Andere gingen beträchtlich höher: Die Zahl der Flüchtlinge in Europa ist nicht leicht festzustellen, da sehr viele von ihnen hin- und hergeschoben werden oder untertauchen, wenn der Ausweisungs- oder Rückschaffungsentcheid gefällt ist oder wenn es sonst aus einem Grunde Schwierigkeiten gibt.

Dass die Flüchtlinge und Asylbewerber jedoch insgesamt ein Thema von ausserordentlicher Brisanz darstellen, das bewies die Veranstaltung des Komitees zu Beginn dieses Monats im Priesterseminar Luzern. Entsprechend der Titel dieser 46. Tagung: «Eine neue Herausforderung für Gesellschaft und Kirche – Rechtslage sowie soziale und humane Probleme». Die Tagung, an der gegen 60 Vertreter verschiedenster Organisationen Europas teilnahmen, wollte vor allem Informationen darüber austauschen, «wie die Gesellschaft reagiert, welche Gesetzgebung es gibt und mit welchen Erwartungen und Problemen die Flüchtlinge unter uns leben» (Ridolfi).

Es war also mehr ein Forum, wie der amtierende Präsident feststellte, weniger ein Beschlussorgan, so sehr die Journalisten an der Pressekonferenz konkrete Schritte und Beschlüsse erwarteten. Demgegenüber stellten Ridolfi und Dr. Urs Köppel, der Direktor der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF) fest, die Ergebnisse der Beratungen müssten in den einzelnen Ländern selber umgesetzt werden.

Dabei aber kommt der Kirche eine zentrale Rolle zu: «Für sie stellt sich nicht nur die Frage der Betreuung und Beratung der Flüchtlinge, sondern ebenso der Verteidigung der Menschenrechte und der Menschenwürde», sagte Ridolfi vor der Presse. An der Tagung seien die Schwierigkeiten diskutiert worden, die sich für unsere Gesellschaft und für die Kirchenmitglieder dadurch ergäben, als wir es mit einem Kulturkonflikt zu tun hätten. Dieser führe bereits zu fremdenfeindlichen und rassistischen Reaktionen. «Deshalb ist dies eine neue Herausforderung für die Kirche und die Gesellschaft.»

An der Tagung selber hatte Gabriele Erpenbeck vom Kommissariat der Deutschen Bischöfe, dem «Katholischen Büro Bonn», eine ausführliche Zusammenfassung der

einzelnen Länderberichte vorgelegt. Dabei stellte auch sie die besondere Aufgabe der Kirche heraus. Ihr Fazit: «Die Arbeit muss vor allem in den Pfarreien geleistet werden.»

Die Kirche habe in diesem Umfeld konkrete Aufgaben, sagte Erpenbeck. Aus den Berichten gehe hervor, dass sie ihre Anwaltsfunktion, für die Armen, Schwachen und Unterprivilegierten einzutreten, auf vielfältige Weise ausübe. «Politisch gesprochen geht es hier um einen Interessenausgleich zwischen den verschiedenen Gruppen und auch einzelnen Menschen. Die Kirche sieht wohl die schwierige Aufgabe des Staates, die sich aus der Aufnahme, Unterbringung und rechtlichen Behandlung einer grossen Zahl von Asylbewerbern ergibt. Trotzdem muss sie sich aus ihrem Selbstverständnis und Menschenbild heraus die Anliegen der Asylbewerber zu eigen machen. In der Konsequenz kann dies bedeuten, dass sie eigene Interessen und Interessen einer Mehrheit von Gläubigen zurückstellen muss.»

Gabriele Erpenbeck wies darauf hin, dass *eine* Form der Anteilnahme am Schicksal der Asylsuchenden die sozial-caritative Arbeit mit diesen darstelle. Nachdem in der Öffentlichkeit das Konzept der Abschreckung weithin akzeptiert werde, sei diese Arbeit immer schwieriger geworden. Dies gehe

in einigen Fällen soweit, dass der Sozialarbeit der Boden entzogen werde.

Die Berichterstatteerin unterstrich aber ebenso sehr die folgende Forderung: «Der Dienst an den Flüchtlingen kann nur durchgestanden werden, wenn er nicht ausschliesslich finanziell und organisatorisch, sondern auch vom Glauben her von der Kirche und ihren Mitgliedern getragen wird.» Gelebte Solidarität zeige sich am augenfälligsten und auch glaubwürdig in den vielen Gemeinden, die sich bereits heute des Schicksals der unter ihnen lebenden Flüchtlinge und Asylbewerber annähmen.

Neu stellt sich, so ergab die ganze Diskussion an der Tagung, auch die Frage der Zusammenarbeit der Kirchen auf europäischer Ebene. Wenn sich die Kirche als Anwalt der Schwachen und Unterdrückten verstehe, sei sie heute gefordert, mit ihren Möglichkeiten grenzüberschreitend für die Flüchtlinge tätig zu werden. Erpenbeck: «Es erscheint mehr denn je als Aufgabe der Kirchen in Europa, aus ihrer spezifisch christlichen Perspektive heraus die Partnerschaft mit den Regierungen auf nationaler und supranationaler Ebene zu suchen, um Lösungen zu finden zum Wohl der Asylsuchenden und Flüchtling wie auch der Menschen und Gesellschaften der Aufnahmeländer selber.»

Alois Hartmann

Neue Bücher

Alle Menschen haben die gleiche Heimat – die eine Welt

1. Die globale Weltsicht

Das Forum «Schule für *eine* Welt» geht vom unbestreitbaren Faktum aus, dass heute immer mehr Menschen und immer mehr Lebensbereiche global vernetzt und verknüpft werden. Sehr lokale und regional eingegrenzte Geschehnisse können heutzutage unvermittelt für die Menschheit zur globalen Bedrohung und Kriegsgefahr führen oder umgekehrt Hoffnung geben und Frieden fördern. Der Lebensraum ist ja für alle Menschen diese *eine* Welt. Man spricht von einem «globalen Dorf». Die Entwicklung von weltweiten Transport- und Nachrichtensystemen sowie ein unaufhaltsamer Ferien- und Handelstourismus verstärken laufend die Globalisierung. Das Investitionsgebar, das Aufkommen von Weltmärkten für Rohstoffe, die Internationalisierung der Produktion, des Konsums und des Marketings rufen immer dringender

nach einer neuen Weltwirtschaftsordnung, welche die gegenseitigen, vor allem aber die einseitigen Abhängigkeiten weltweit gerecht regeln hilft. Auch die religiöse, ideell-weltanschauliche und kulturelle Begegnung vollzieht sich heute in einer bisher noch nie dagewesenen «Global-Form».

2. Die globale Weltsicht und unsere Schulen

Das Forum «Schule für *eine* Welt» nimmt dieses Faktum ernst. Die über 100 Lehrer und Erzieher, Mitarbeiter von Entwicklungsorganisationen, Behördemitglieder und Wissenschaftler aus allen Teilen der Schweiz setzen sich dafür ein, dass bereits in der Schule diese unsere *eine* Welt als Lebens- und Schicksalsgemeinschaft erkannt und auch erfahren wird. Die Mitarbeiter an diesem Lernzielkatalog sind der Überzeugung, dass durch eine bewusst globale Weltsicht im Schulalltag die Solidarität und das Empfinden für Ausgleich und Gerechtigkeit gefördert werden kann. Der Schüler muss zusehends mehr entdecken, dass die Menschheit als Ganzes und damit auch der einzelne nur eine Zukunft haben, wenn das Denken

und Handeln auch von weltweiten Zusammenhängen her mitgeformt und bestimmt wird.

3. Die globale Weltsicht und unsere Lehrpläne

Das Anliegen, unseren traditionellen Schul-Lehrstoff durch eine globale Weltsicht aufzubrechen und anzureichern, wird im Heft «Lernziele für *eine* Welt»¹ nicht etwa vorwiegend theoretisch abgehandelt. In einem 1. Teil «Entstehung und Aufbau» (S. 9–24) wird knapp und übersichtlich der Werdegang dieses interessanten Projektes dargestellt und dann gleich zum 2. Teil «Lernziele» [Hauptteil] (S. 29–150) übergegangen. Der 3. Teil «Verzeichnisse» (S. 153–167) enthält unter anderem eine ausgedehnte Literaturliste zur Thematik und das Mitarbeiterverzeichnis². Auch im Hauptteil «Lernziele» wird nicht lange über Sinn oder Nicht-Sinn von Lernzielen theoretisiert. Zwar wird notwendigerweise vorerst auf 13 Seiten klargestellt, dass vier Leitideen sich durchs Ganze hindurchziehen und dass man die konkreteren Richtziele, Grob- und Teilziele diesen Leitideen unterordnen können muss; die 4 Leitideen heißen:

Leitidee 1: Das Wahrnehmen der eigenen Teilhabe und Teilnahme an der *einen* Welt.

Leitidee 2: Das Bilden von Urteilen als Mitglied der *einen* Welt.

Leitidee 3: Das Treffen von Entscheidungen als Mitglied der *einen* Welt.

Leitidee 4: Das Ausüben von Einfluss als Mitglied der *einen* Welt.

Diese Leitideen hängen aber nicht in der Luft; sie müssen ausgerichtet sein auf den Schüler selbst (Ich-findung), aber eben auch auf die Menschheit und den ganzen Planeten Erde. Wenn die Einsicht wirklich Fuss fasst, dass die Welt eine Einheit ist, dann gibt es faktisch keinen isolierten Lehrstoff mehr. Jedes Detail des Lehrplanes muss dann auch in der Vernetzung zu anderen Völkern, Ländern, Kontinenten und je *ihrem* Bezug zu diesem Detail gesehen werden.

Dabei geht es dem Forum «Schule für *eine* Welt» ja nicht etwa um ein Pêle-mêle der Kulturen, Sprachen, Völker und um die Einebnung sozio-kultureller Unterschiede. Die eigene Kultur soll kennen und schätzen gelernt werden. Notwendig ist aber auch das Kennenlernen der anderen Kulturen mit ihren je anderen Einstellungen und Verhaltensweisen. Erst in der positiven Auseinandersetzung und Begegnung mit Fremdkulturen, Fremdvölkern und Fremdsprachen, kann die eigene Kultur tiefer erfasst und begriffen werden. Wie das Individuum seine Unverwechselbarkeit erst in der Begegnung mit dem andern Menschen findet, so ähnlich können Schüler ihre Eigenkultur erst im

Vergleich mit andern Völkern verstehen und bewusst übernehmen.

Es wird zu Beginn des Hauptteiles auch ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es bei diesen Solidarisierungsversuchen mit andern, weit entfernt lebenden Menschen nicht um Dinge im luftleeren Raum geht; Abbau von Vorurteilen und von Diskriminierungen sollen nicht bloss fiktiv angesprochen werden, sondern im Schulalltag des Schulzimmers mit den eigenen Klassenkameraden und Kameradinnen eingeübt werden.

In die gleiche Richtung zielt das «Konkrete Lernen». Der möglichst hautnahe

Weg von einer regionenzentrierten

Weg von Methoden, die Wissen in Fächern und Teilbereichen vermitteln,

Weg von Methoden, die den Schüler in passiven Rollen verfestigen,

Weg von Methoden, die ungefähre Abstraktionen vermitteln,

Weg von Methoden, die die weite Welt als weit weg vom persönlichen Erfahrungsbereich des Schülers behandeln,

Weg von Methoden, die nur Rationalität in den Vordergrund stellen,

Weg von Methoden, die Konkurrenz und Wettstreit betonen,

5. Die globale Weltsicht und die konkreten Lerninhalte

Wenden wir uns kurz den konkreten Lerninhalten zu. Auf allen Stufen – vom Kindergarten bis zum Gymnasium – wird ausführlich (100 Seiten) die globale Weltsicht in jedem einzelnen Fach konkretisiert. Die Lektüre dieser Seiten war für mich spannender als alles, was ich bisher an Lernzielen in unseren schulischen Lehrplänen gelesen habe. Ein unwahrscheinlicher Reichtum an Bezügen und Vergleichen wird hier für jedes Fach eröffnet; für die Mittelstufe der Volksschule (4.–6. Schuljahr) werden für die folgenden Fächer konkrete Grob- und Teilziele eingebracht: Geographie – Geschichte – Kochen – Lebenskunde – Realien – Rechnen – Religion – Schreiben – Singen/Musik – Sprache – Turnen – Werken und Zeichnen.

6. Die globale Weltsicht und zwei Grundverschiedene Fächer der Mittelstufe der Volksschule

Der Einfachheit halber und um einer griffigeren Vorstellung willen seien hier zwei Fächer – Rechnen und Religion (4.–6. Schuljahr) – vollumfänglich zitiert:

Kontakt mit dem Lerngegenstand vermittelt lebensnahe Erfahrungen und soll Phantasie, Kreativität und die Emotionen wecken. In dieser Hinsicht haben dann Theater, Rollenspiel und auch handwerklich-konkretes Gestalten und Vollziehen einen wichtigen Platz.

4. Die globale Weltsicht und die Methode des Lehrens

Die zusammenfassenden Formulierungen am Anfang des Hauptteiles (S. 38) geben einen guten Einblick in die Methode, wie das Forum «Schule für *eine* Welt» ihre Ziele verwirklichen möchte:

hin zu einer globalen Weltsicht.

hin zu Methoden, die das Denken in Zusammenhängen und Systemen fördern.

hin zu Methoden, die den Schüler in aktive Rollen versetzen.

hin zu Methoden, die den Schüler in konkretem Lernen engagieren.

hin zu Methoden, die die weite Welt mit dem Lebensraum des Schülers verbinden.

hin zu Methoden, die Phantasie, Kreativität und Gefühle zulassen.

hin zu Methoden, die Zusammenarbeit und Solidarität fördern.

Rechnen

1. Ich führe Grundoperationen mit anderen Rechen- und Zeitsystemen aus (*Schrift, Zeit*).

– Herausfinden, woher die arabischen und römischen Zahlen stammen, und wie sie zu uns gekommen sind.

– Andere Kalender und Zeitsysteme ausfindig machen und umrechnen.

– Mit Rechensystemen anderer Völker rechnen und sie mit unserem Rechensystem vergleichen.

– Ausländerkinder fragen, wie sie in ihrer Sprache zählen. Zahlen lernen, Mengen danach benennen und mit diesen Zahlen rechnen.

– Sich nach der Bedeutung der Knotenschnüre der Inkas («Quipu») erkundigen und mit ihnen rechnen.

2. Ich berechne und vergleiche den Wasserverbrauch an verschiedenen Orten der Welt (*Wasser, Verteilung, Umwelt, Lebensstil*).

– Abschätzen, wieviele Liter Wasser die eigene Familie pro Tag verbraucht. Eine Woche lang jeden Abend auf der Wasseruhr zu Hause den Wasserverbrauch ablesen und

aufschreiben. Den durchschnittlichen Wasserverbrauch pro Tag berechnen.

- Vergleichen, wieviel Wasser beim Zähneputzen bei laufendem Wasser und beim Zähneputzen mit dem Trinkbecher verbraucht wird.

- Die Zunahme des Wasserverbrauchs in der Schweiz seit 1900 pro Einwohner berechnen.

- Den Wasserverbrauch und die Kosten pro 1000 Liter an verschiedenen Orten der Welt vergleichen.

- Berechnen, wieviel Wasser auf der ganzen Welt verbraucht würde, wenn jeder Bewohner der Erde die gleiche Menge Wasser wie die Schweizer verbrauchen würden.

- Die Folgen des hohen Wasserverbrauchs in der Schweiz und in andern Ländern studieren und Auswirkungen für die Zukunft ableiten.

- Tips ausarbeiten, wie Wasser gespart werden könnte.

Religion

1. Ich erlebe an Beispielen, wie Religion bei Andersgläubigen oder in anderen Ländern praktiziert wird, und lerne die Vielfalt der Religionen schätzen (*Religionen, Kulturgegnung, Interkultureller Dialog*).

- Für einen Schülertagesdienst Gebete und Lieder aus anderen Ländern einüben. Im Gottesdienst von den Menschen erzählen, die diese Lieder singen.

- Das Gastmahl Jesu in Beziehung zur «Weltfamilie» setzen und als Gemeinschaft der Gläubigen aller Länder feiern.

- Von andersgläubigen Mitschülern hören, welche Feste sie feiern (z. B. Jom Kippur) und welche Bedeutung diese haben. Zusammen mit Eltern dieser Schüler ein solches Fest vorbereiten und feiern.

- Andersgläubigen Mitschülern erzählen, was die Christen für Feste feiern, z. B. Weihnachten, und erklären, was für eine Bedeutung jedes Fest hat. Auch von der Gefährdung dieser Feste in der Konsumgesellschaft sprechen.

- Zusammentragen, was bei uns und in anderen Ländern zu einem Fest gehört.

- Weihnachts- und Osterbräuche aus der ganzen Welt zusammentragen.

- Verschiedene Gebetshaltungen einüben.

- Religiöse Bräuche in der Bibel suchen und mit heutigen Bräuchen vergleichen.

2. Ich lerne die Welt und die Menschen als Schöpfung Gottes schätzen (*Verantwortung, Vorbilder, Brauchtum*).

- Das Gebet eines Sakuddei in Indonesien, bevor dieser ein Tier tötet (oder eines Pygmäen, bevor er einen Baum fällt), sprechen, überlegen, was es bedeutet, und mit unserer Lebensweise vergleichen.

- Verschiedene Schöpfungsgeschichten hören und miteinander vergleichen.

- Werden und Vergehen in der Natur und beim Menschen erleben. Bräuche und Verhaltensweisen darum herum herausuchen. Die Bibel zu diesem Thema befragen. Wachsen und Vergehen in der Natur und beim Menschen mimisch darstellen.

- Ruhe und Unruhe in der Natur und beim Menschen erleben und darlegen, warum dieser Wechsel sinnvoll ist; diesbezüglich die eigene Lebensweise mit der anderer Völker vergleichen.

- Erarbeiten, was recht und unrecht sein kann, und einen Verhaltenskodex erstellen. Diesen mit Stellen aus der Bibel vergleichen, z. B. das Gleichnis der Tagelöhner.

- Vorbilder der Menschen in verschiedenen Kulturen suchen, herausarbeiten, was diese Menschen bewirkt haben und was sie für uns bedeuten. Sie fragen, was bei Menschen im eigenen Bekanntenkreis vorbildhaft ist.

7. Die globale Weltsicht

und die religiöse Unterweisung

Jedem praktizierenden Religionslehrer dürfte es nichts Neues sein, wenn gelegentlich in einer Klasse das Interesse der Schüler für Fremdreigionen grösser ist als der Durst nach christlicher Unterweisung. Und im Gewand verfremdender Geschichten aus andern Religionen kann eine christliche Wahrheit die Schüler manchmal in einer ganz neuen Art treffen und ansprechen. Die Verantwortung des Christen für die verarmte und ausgebeutete Bevölkerung in der Dritten Welt ist jährlicher Bestandteil des Religionsunterrichtes (vgl. Lehrplan und FO-Unterlagen). Christentum und Kolonialisierung wird ebenfalls im Religionsunterricht zur Sprache gebracht usw. Es ist offensichtlich, dass gerade dem katholischen Religionsunterricht eine globale Weltsicht selbstverständlich sein muss, nicht bloss darum, weil die katholische Kirche eine Weltdimension hat, sondern weil sich dies aus dem Kern unseres Glaubens selbst ergibt.

Auf der anderen Seite können nicht bloss bei Lehrern der Profanfächer, sondern ebenso bei Religionslehrern Bedenken gegen ein «Eine-Welt-Lehrplan-Konzept» auftauchen. Manche werden sich etwa fragen: Soll man nun der ohnehin grossen Gefahr der Zersplitterung und des Halbwissens bei unseren Schülern noch dadurch Vorschub leisten, dass man mit der ganzen Welt «einfährt», bevor das Kind auch nur einigermaßen im eigenen Nährboden unserer Kultur, unserer Sprache und unserer Gesellschaft hat Wurzeln schlagen können. Können Kinder und Jugendliche auch nur halbwegs ethnische, sprachliche und kulturelle Andersar-

tigkeiten erfassen und besteht nicht die Gefahr des oberflächlichen Zerredens und des nichtssagenden Diskutierens, solange nicht konkrete menschliche Beziehungen mit Menschen anderer Kulturen und Erdteilen gelebt werden können? Für Lehrerinnen und Lehrer, die diesen reichen Lernzielkatalog gerne direkt in die Praxis umsetzen möchten, wird sich die Frage ergeben, wo sie die entsprechende Literatur und die Hilfsmittel finden können. Wird das Forum «Schule für eine Welt» diese Hilfe nachliefern?

Im Fach Religion ist ein regelmässiges Eingehen auf die Menschen dieser *einen* Welt wohl am allerwenigsten zu umgehen. Dies ergibt sich aus der christlichen Verantwortung, aus dem missionarischen Impuls der Kirche, aus dem jüdisch-christlichen Schöpfungsglauben; es ergibt sich aber ebenso sehr aus unserer heutigen weltpolitischen, kirchenpolitischen und menschheitsgeschichtlichen Situation. Die *eine* Welt im Blickfang des Glaubens zu behalten wird in unserem Land immer stärker auch durch die Tagesaktualität gefordert: Fremdarbeiter mit ihrer Zugehörigkeit zu fremden Religionen; Flüchtlinge mit ihrer andersartigen Kultur; Jugendreligionen, deren geistige Wurzeln oftmals in einem Synkretismus von christlichen und ausserchristlichen Elementen zu suchen sind usw.

«Lernziele für eine Welt» ist ein Angebot. Ich meine, es sei ein hilfreiches und wertvolles Angebot, an dem keine zukünftige Revision des Deutschschweizerischen

¹ «Lernziele für eine Welt» (1985). Herausgeber: Forum «Schule für eine Welt». Dieses Forum vereinigt in sich über 100 Mitarbeiter/-innen, die in verschiedenen Arbeitsgruppen und Arbeitskreisen einen Lernzielkatalog für alle Schulstufen (Kindergarten bis Gymnasialstufe) aus globaler Weltsicht erarbeitet haben. Auftraggeber: Schweizerisches Komitee für UNICEF. Adressanten: Mitglieder von Lehrplan- und Lehrmittelkommissionen, Erziehungsbehörden, Schulspektoren, Lehrerbildner, Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen und Lehrer. Ziel: Die bereits bestehende und sich noch zusehends vertiefende Globalabhängigkeit des Menschen in Schule und Erziehung ernst nehmen und zur Sprache bringen. Umfang: 167 Seiten; Format A 4. Bezug: Forum «Schule für eine Welt», c/o Schweizerisches Komitee für UNICEF, Werdstrasse 36, 8021 Zürich, Telefon 01-242 70 80.

² Hierbei fällt die recht grosse Zahl von entwicklungspolitisch und missionarisch engagierten Katholiken – Laien und Ordensleute – auf. Sie praktizieren, was theoretisch schon eingesehen, aber eher zaghaft in die Praxis umgesetzt wird: Die Verkündigung der Frohen Botschaft und die Wahrnehmung missionarischer Anliegen hat nicht nur im geschützten Raum der Kirche zu geschehen, sondern auch im ungeschützten Raum der Gesellschaft, beispielsweise über *fachliche Mitarbeit* in entsprechenden Arbeitsgruppen. Anmerkung der Redaktion.

Katechetischen Rahmenplanes der DOK achtlos vorbeigehen kann. Es lohnt sich aber bestimmt für jeden Religionslehrer auf allen Stufen, den Unterricht an den hier vorgeschlagenen Lernzielen zu messen und zu ergänzen. In gewissem Sinne ist unsere Glaubensverkündigung ja immer zu individualistisch und zu provinzialistisch. Nehmen wir die Lernziele des Forums «Schule für eine Welt» dankbar auf, um unsere Glaubensverkündigung auszuweiten bis an die Grenzen der Erde, wohin uns der Auftrag Jesu sendet; es ist immer noch diese eine Welt, die Gott liebt und die alle Menschen zu ihrer Heimat haben.

Edwin Gwerder

«Man muss nur wollen»

Unter dem Namen «Glaube & Wirtschaft» vertreibt eine «Interkonfessionelle Informationsstelle» Publikationen über wirtschafts- und entwicklungspolitische Fragen. Diese Informationsstelle hat mit offiziellen kirchlichen Stellen nichts zu tun (vgl. Kasten). Mit Gratisversand ihrer Publikationen an alle Pfarrer und Pfarrämter sowie an kirchliche Dienststellen versucht sie sich zu profilieren. Eine kritische Lektüre der Studien- und Bildungsdokumentation «Dritte Welt und wir» gibt Aufschluss über Herkunft und Stellenwert des Gedankenguts von «Glaube & Wirtschaft».

Wer möchte bestreiten, «dass für wirkliche Hilfe Kenntnisse der wirklichen Zustände und Verhältnisse in der Dritten Welt notwendig» und «blosses Mitleid und ein schlechtes Gewissen gefährliche Ratgeber» sind? Man wartet deshalb gespannt auf die Vermittlung von Kenntnissen über die «wirklichen Zustände», auf Kenntnisse, die einem vielleicht ermöglichen könnten, vom «schlechten Gewissen» zum solidarischen Handeln zu finden.

Nun ist da zum Beispiel zu lesen, dass die Schweiz «zu Beginn der Entwicklung keine besseren Grundbedingungen (hatte) als viele Länder, die heute zu den Entwicklungsländern zählen» (S. 4). Man hört und ist verstört, denn verschwiegen wird, dass im 19. Jahrhundert kaum jemand das Entwicklungsland Schweiz daran hindern konnte, ausländische Erfindungen gratis zu kopieren. Im deutschen Parlament wurde die Schweiz deshalb um die Jahrhundertwende als «Piratenstaat» und «Raubstaat» tituliert. Heute aber sind Patente, durch internationales Patentrecht abgesichert, zur Handelsware geworden, welche die Budgets junger Nationalstaaten in der Dritten Welt stark belasten. Und bis heute haben diese die Industrieländer vergeblich um einen mög-

lichst günstigen bis unentgeltlichen Transfer ihres technischen Wissens gebeten. Keine besseren Grundbedingungen?

Kolonialismus im Rückspiegel

Weiter im Text: «Sicherlich war nicht alles gut, was die Europäer den noch nicht entwickelten Völkern gebracht bzw. in ihren Kolonien getan haben... Alle begangenen Irrtümer und Fehler aber einer bösen Absicht zuzuschreiben, geht nicht an, da dies ganz sicher unzutreffend ist. Denken wir nur an die Missionen und an die selbstlose und aufopfernde Arbeit der Missionare. Auch gab es überall zahllose hart arbeitende Pflanzler und Kaufleute, die unter Einsatz ihrer Gesundheit im tropischen Klima mithalfen, das Land zu erschliessen und Armut und Krankheit zu bekämpfen. Sie bauten die Infrastruktur aus und ermöglichten die Nutzbarmachung der wirtschaftlichen Möglichkeiten.» (30)

Darf man 1985 mit solch leichter Feder über Jahrhunderte kolonialistischer Praxis hinwegschreiben – über Zwangsarbeit der Einheimischen auf den Plantagen der Europäer, über den Missbrauch des Missionierungsgedankens für profitsüchtige Rohstoffausbeutung und über die Tatsache, dass Häfen und Eisenbahnen dort errichtet wurden, wo sie den Kolonialisten dienlich waren für den von ihnen kontrollierten Aus- und Import von Kolonialprodukten?

Vielleicht muss man so schreiben, weil die Autoren der Broschüre geradezu sektiererisch einzig und allein an die private Unternehmerinitiative glauben. Und aus dieser Warte sieht man wohl in Kolonialwarenhändlern, die Kolumbus auf dem Fuss folgten, und in Abenteurern auf Arbeitsplatzsuche, die Afrika um 1890 «entdeckten»,artige freie Unternehmer.

Lassen wir die Geschichte, wenden wir uns der Gegenwart zu. Wir fragen – «Glaube & Wirtschaft» antwortet:

Innere Bereitschaft und fähige Führerschicht

Wie haben wir uns die krassen Unterschiede in der wirtschaftlichen Entwicklung der Länder zu erklären? – «In erster Linie ist die unterschiedliche wirtschaftliche Entwicklung darauf zurückzuführen, dass die Menschen ungleich veranlagt und motiviert sind.» (5)

Welche Bedeutung haben die finanziellen Mittel und die natürlichen Ressourcen für die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes? – «Die Fähigkeit und Motivation der Menschen sowie die Möglichkeit, diese entfalten zu können, (sind) für die Entwicklung eines Landes wichtiger als natürliche und finanzielle Ressourcen.» (5)

Wirtschaftskreise & Glauben

Persönlichkeiten aus Wirtschaftskreisen, aber auch katholische und reformierte Pfarrer sitzen im Stiftungsrat von «Christlicher Glaube & Gesellschaft». Die Stiftung will «christliche Verantwortung in Gesellschaft, Staat und Kirche» vor allem dort wahrnehmen, «wo wirtschaftliche Tätigkeit das Leben der Menschen beeinflusst».

Präsident ist der ehemalige Lausanner Industrielle Frédéric Strahm, der sich seit einigen Jahren ausschliesslich sozial engagiert hat (private Entwicklungs-, Drogen- und Flüchtlingshilfe). Vizepräsident ist der Berner Industriepfarrer Hans-Beat Wittwer. Rolf Sturzenegger, Vorstandsmitglied der Aktion «Kirche wohin?» ist ebenfalls Stiftungsratsmitglied.

Im Auftrag der Stiftung vertreibt die Informationsstelle «Glaube & Wirtschaft» Gratis-Dokumentationen zu aktuellen wirtschaftspolitischen Fragen (zur Bankeninitiative, zur Kernenergie, zur Entwicklungspolitik, zur Arbeitslosigkeit).

Die Stiftung finanziert sich bis jetzt mit Krediten aus namentlich nicht bekannten Wirtschaftskreisen. Mit der Gründung eines Vereins «Glaube & Wirtschaft» hofft sie sich etwas breiter abzustützen.

Ganz abgesehen von den Inhalten der vertriebenen Dokumentationen kann der Name der Informationsstelle – «Glaube & Wirtschaft, Interkonfessionelle Informationsstelle» – verwirren. Er erweckt den falschen Eindruck von Verbindungen zu offiziellen kirchlichen Stellen.

Angaben nach: Kirchenbote für den Kanton Zürich, 1. Dezember 1985

Was sind demnach die Hauptvoraussetzungen einer erfolgreichen Entwicklung? – «Es braucht dazu die innere Bereitschaft in der Bevölkerung eines Landes und eine fähige Führerschicht.» (5)

Sind aber die ständig fallenden Rohstoffpreise nicht ein grosses Hindernis für die Entwicklung der Drittweltländer? – «Die Tatsache, dass die Preise für Rohstoffe in den letzten Jahren tendenziell sanken, heisst nicht unbedingt, dass sich die Handelsbeziehungen einseitig zu Lasten der Rohstoffexporteure und damit zahlreicher Entwicklungsländer ausgewirkt hat.» (49)

Was haben wir von der Meinung zu halten, der Plantagenanbau von Exportprodukten auf den besten Böden des Landes stehe häufig im Konflikt mit dem Selbstversorgungsanbau der einheimischen Bevölkerung? Sind die Lebensbedingungen für die Arbeiter auf solchen Plantagen nicht sehr schlecht? – «In vielen Ländern liegt Land brach. Wird für den Export angebaut, bleibt in der Regel immer noch genügend Land übrig, um die Selbstversorgung sicherzustellen... Zum anderen kann nicht von der Hand gewiesen werden, dass es einzelne Fälle von Unterbezahlung gibt.» (39)

Kurzfassung und Repetition: In einzelnen Fällen heisst in der Regel nicht unbedingt. – Oder: Man muss nur wollen.

Über investitionsfreundliche und -feindliche Politik

Im Klartext: «Wie im Falle Asiens (Südkorea, Singapur, Malaysia) haben diejenigen afrikanischen Länder (Elfenbeinküste, Kenya) die grössten Produktionsfortschritte, welche den Privatbesitz und eine mehr oder weniger freie Marktwirtschaft gefördert haben.» (35)

Über das Lohnniveau in den «Freien Produktionszonen» Singapurs, über die Zusammenhänge zwischen Armut von Kleinbauernfamilien und Zwang zur Prostituierung in den Städten, über die staatliche Repression gegen Gewerkschafter und demokratische Oppositionsbewegung in Südkorea und über Weltmarktabhängigkeit und wachsende Verschuldung des «Modellfalls» Elfenbeinküste wollen wir zusammen mit den Autoren von «Glaube & Wirtschaft» mal nobel hinwegsehen.

Es wartet uns noch eine Reise in die Karibik, in das Jamaika der Jahre 1973 bis 1979 unter der «marxistischen Herrschaft Michal Manleys». Weshalb scheiterte die Regierung Manley? Die Informationsstelle «Glaube & Wirtschaft» meint: «Die investitionsfeindliche Politik, ein gespanntes soziales Klima und die sich daraus ergebende Unsicherheit, verbunden mit Gewalttaten, waren dafür verantwortlich.» (7)

Es lohnt sich, diesen griffig formulierten Satz – stellvertretend für viele ähnliche Sätze – in die innen- und aussenpolitische Wirklichkeit zu übersetzen, der sich Manley ausgesetzt sah. Zum Etikett «marxistisch»: Die Zeit der sozialreformerischen Politik Manleys war sicher ebenso stark beeinflusst von christlichen Vorstellungen über Nächstenliebe und von der Suche nach einer jamaikanischen Identität (zum Beispiel Rastafari-Bewegung) wie vom Schreckgespenst Karl Marx.

Und worin bestand denn die «investitionsfeindliche Politik»? Im Versuch, Geld für soziale Gesundheitsprogramme und

Schulreformen mit einer Exportsteuer locker zu machen, die der ausländisch kontrollierte Bauxitabbau zu entrichten hatte. «Unsicherheit» lösten bei den Bauxitgesellschaften neue Umweltgesetze aus, die verlangten, dass Abbaugelände, in denen die Bauxitausbeutung abgeschlossen war, für eine landwirtschaftliche Nutzung wiederhergestellt werden mussten.

Das grosse Geld bedankte und verabschiedete sich von der Insel durch Kapitalflucht, Investitionsboykott und Tourismusboykott. Dem Reformkurs Manleys waren die Finanzen entzogen.

Was sind die Hauptvoraussetzungen einer erfolgreichen Entwicklung? – «Es braucht dazu die innere Bereitschaft in der Bevölkerung und eine fähige Führungsschicht.»

Samuel Geiser

Hinweise

Ökumenische Romreise

Vom 8.–12. April dieses Jahres findet in Rocca di Papa (Rom) ein ökumenisches Treffen statt. Veranstalter ist die Fokolar-Bewegung in der Schweiz. Auf dem vielseitigen Programm stehen Vorträge, Erfahrungsaustausch und insbesondere auch die Begegnung mit dem «Rom der ersten Christen». Die gemeinsame Romfahrt von Protestanten und Katholiken steht unter dem Motto: «Das Wort Gottes verbindet uns». Weitere Informationen und Anmeldung bis Ende März per Tel. 01-710 25 26 oder 01-482 85 76.

Kurs «Kirche + Arbeitswelt» 1986

Für Pfarrer, Vikare, Pastoralassistenten/-innen, Oberstufen-Katecheten/-innen unter Leitung der Katholischen Arbeitsstelle und des reformierten Institutes Kirche + Industrie Kanton Zürich bei Zellweger Uster AG.

Thema: Der Mensch und seine Arbeit.

Einführungstag: 29. April 1986, Kurs: 2.–6. Juni 1986, Auswertungstag: 24. Juni 1986.

Auskunft und Programme erhältlich bei: Katholische Arbeitsstelle Kirche + Industrie, Bederstrasse 76, Postfach 18, 8027 Zürich, Telefon 01-202 88 44 (Anmeldung bis: 4. April 1986).

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Presse-Communiqué der 191. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz vom 3.–5. März 1986 im Kloster St. Elisabeth, Schaan (FL)
Schweizer Bischofskonferenz zu Gast in Liechtenstein

Erstmals in ihrer 123jährigen Geschichte traf sich die Schweizer Bischofskonferenz im Fürstentum Liechtenstein, das zum Bistum Chur gehört. Tagungsort der 191. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischöfe war vom 3.–5. März das Kloster St. Elisabeth in Schaan. Mit einem offiziellen Empfang durch Erbprinz Hans-Adam und durch die Fürstliche Regierung sowie mit einem breiten Echo in der Presse würdigte das Fürstentum Liechtenstein das historische Ereignis.

Im Blick auf die Synode 87

Auf die Vernehmlassung zu den «Lineamenta», das heisst zum Vorbereitungsdocument der römischen Bischofssynode 1987 über die «Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt», sind bis zum Ende des vergangenen Jahres 130 Antworten von kirchlichen Gemeinden und Gruppierungen aus allen Landesteilen beim Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz eingegangen. Die Stellungnahmen wurden bereits an das römische Synoden-Sekretariat weitergeleitet. Aufgrund dieses umfangreichen Materials und seiner Auswertung werden nun die Schweizer Bischöfe noch ihre eigene Eingabe an die Synode erarbeiten.

Gebetsaufruf für den Libanon

In Solidarität mit mehreren anderen europäischen Bischofskonferenzen rufen die Schweizer Bischöfe die Katholiken unseres Landes auf, in der kommenden Karwoche ganz besonders für den Frieden im Libanon zu beten.

Zirkusseelsorge in der Schweiz

Nach fünfjährigem Dienst in der Zirkus- und Schaustellerseelsorge legte Abbé Marco Cesa der Bischofskonferenz einen umfassenden Bericht über seine Tätigkeit vor. Insbesondere unterstrich der Seelsorger die Bedeutung des konkreten Zusammenlebens mit den Schaustellern und Zirkusleuten. Für ihn als Priester aber sei es wichtig, seinen Dienst in diesem Milieu in Zusammenarbeit mit einem für diese Aufgabe engagierten Team auszuüben, um den seelsorglichen Be-

dürfnissen der 16 Zirkusunternehmen und der vielen Schaustellergruppen, die in der Schweiz ständig unterwegs sind, wenigstens einigermaßen gerecht zu werden. Die Bischöfe unterstützen die Anliegen von Abbé Marco Cesa und wollen ihm bei der Suche nach geeigneten Mitarbeitern nach Möglichkeit helfen.

Zu «Iustitia et Pax»

Die Bischofskonferenz nahm Kenntnis vom Jahresbericht und von der Jahresrechnung 1985 ihrer Nationalkommission «Iustitia et Pax». Sie würdigte die wichtige Arbeit und die vielfältigen Bemühungen dieses Gremiums. Auf dem Programm des laufenden Jahres stehen dringende Anliegen, wie z. B. Fragen des Asylrechtes und der Bioethik.

Ernennungen

Die Schweizer Bischöfe wählten die Pastoralassistenten Rolf Bezjak, Hombrechtikon, und Philipp Hautle, Wattwil, neu in ihre Katechetische Kommission; zu deren Präsidenten für die Amtsperiode 1986–1989 ernannten sie Professor Ambroise Binz, Freiburg, und dankten dem früheren Präsidenten, Pfarrer Dr. Robert Füglistner, Basel, für seine langjährigen Dienste. Schliesslich wurden Verlagsleiter Oskar Amrein, Basel, in die Medienkommission der Bischofskonferenz gewählt und Dr. Urs Köppel, Luzern, als Nationaldirektor der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF) für die nächste Amtsperiode bestätigt.

Weitere Themen

Im übrigen befassten sich die Bischöfe neben Fragen zur Anwendung des neuen Kirchenrechts auf schweizerische Verhältnisse mit der Hochschul-Seelsorge in Freiburg, dem Bettagsmandat 1986 und dem von Papst Johannes Paul II. vorgeschlagenen Weltgebetstag in Assisi für den Frieden.

Bistum Basel

Lektorat und Akolythat

Diözesanbischof Dr. Otto Wüst erteilte am 7. März 1986 in der Kapelle des Bischofshauses, Solothurn, das Lektorat und Akolythat an:

- Josef Thali (Basel) und
- Ludwig von Arx (Zug).

Bischöflicher Kanzler

Bistum Chur

Neuer Generalvikar für die Urschweiz

Am 24. Februar 1986 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach Herrn Dekan Pfr. *Walter Niederberger* gemäss can. 475 und can. 477 CIC zum Generalvikar für die Urschweiz (Schwyz, Uri, Obwalden, Nidwalden) ernannt. Der neue Generalvikar wurde als Bürger von Dallenwil (NW) am 29. April 1934 in Illgau (SZ) geboren; am 8. April 1962 empfing er in Schwyz die Priesterweihe. Er war von 1962–1964 Vikar in Niedergösgen (SO), von 1964–1968 Pfarrhelfer in Wolfenschiessen (NW), von 1968–1973 Pfarrer in Emmetten (NW) und von 1973 an Pfarrer in Hergiswil (NW). Seit 1982 bekleidete er das Amt des Dekans des Dekanates Nidwalden. Generalvikar Walter Niederberger wird sein Amt am 1. Juni 1986 antreten.

Ausschreibungen

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei Schaan (FL) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 10. April 1986 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Infolge Ernennung des bisherigen Amtsinhabers, Herrn Dekan Pfr. Walter Niederberger, zum Generalvikar wird die Pfarrei Hergiswil zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 10. April 1986 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Unsere Jubilare

60 Jahre Priester

Am 11. Juli ist *Laurent Gamacchio*, ehemaliger Pfarrer von Avusy, jetzt Resignat in Carouge, seit 60 Jahren Priester.

50 Jahre

Am 12. Juli 1936 wurden folgende Priester unseres Bistums geweiht: Abbé *Paul Bouvier*, ehemaliger Direktor von Caritas Genf, jetzt in Genf; Msgr. *Eduard Cantin*, Dompropst, Freiburg; *René Clemmer*, Pfarrhelfer Hl. Geist, Lausanne; *Louis Grillet*, Resignat in Lyon; Dr. *Emil Marmy*, ehemaliger Universitätsprofessor, Lyon, jetzt in Kastels St. Dionis; Abbé *Jacques Taillens*, ehemaliger Pfarrhelfer, Lausanne;

P. *Paul Cattin*, OP, Präses der Bewegung «La Vie Montante» (frohes Altern), Genf.

40 Jahre

Vor 40 Jahren (7. Juli) wurden folgende Priester geweiht: Bischof Dr. *Pierre Mamie*, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg; *Marcel Favre*, Pfarrer von Lutry; *Georges Mayer*, Pfarrer von Courtepin und Bärfischen; Dr. *Albert Menoud*, Philosophieprofessor, Saint-Louis (La Réunion); Bischofsvikar *Raymond Meyer*, Lausanne; *André Morier*, Pfarrer von Cugy; *Adrien Philipona*, Pfarrer von Corbières und Hauteville; Dekan *René Sudan*, Pfarrer von Courtion; P. *Marcel Baechler* MSFS, Spitalseelsorger, Genf; *Reymond Criblez*, ehemaliger Spiritual in Mont-Pèlerin, jetzt in La Tour-de-Peilz; *Germain Cuttat*, Pfarrer von Choulex; *Georges Delpraz*, Pfarrhelfer, Notre-Dame, Lausanne; P. *Pierre Hayoz* OFM Cap, Spitalseelsorger in Genf; *Christoph Le Huy Bang* CSSR, Pfarrverweser in Wallenried; P. *Vincent Python* OP, Lehrbeauftragter, Freiburg; P. *Bernard Salliet* SDS, Montet; *Robert de Wautier* OCD, Spiritual der Abtei Magere Au, Freiburg.

25. Priesterjubiläum

Am 2. Juli 1961 wurden folgende Priester geweiht: *Arnold Richard*, Pfarrer von Prilly; *Denis Baud*, Präses der Bewegung MADEP, Genf; Dr. *Augustin Berset*, Professor, Givisiez; *André Duruz*, Pfarrer der Herz-Jesu-Pfarrei, La Chaux-de-Fonds; *Bernard Favre*, Pfarrer von Aubonne-Bière; *Léon Mauron*, Verantwortlicher SIDA V, Villars-sur-Glâne; *Joseph Niclasse*, Pfarrer von St-Prex; *Michel Robatel*, Pfarrer von Delley und Gletterens; *Yvar Schmutz*, Musikologe und Pfarrhelfer, Köln; *Claude Stucki*, Pfarrhelfer, Visitation/Meyrin.

Allen entbieten wir die herzlichsten Glückwünsche.

Chrisammesse

Bischof Dr. Pierre Mamie wird am Palmsonntag, 23. März 1986, in der Kathedrale von Freiburg das hl. Öl für die Katechumenen, für die Krankensalbung und das Chrisam weihen. Jedes Dekanat schickt zwei Delegierte, die an der Feier teilnehmen und das hl. Öl in die Dekanate bringen. Die Priester, insbesondere die Dekane sind zur Konzelebration eingeladen, soll ja diese Feier auch Ausdruck der Einheit der Ortskirche um den Bischof sein. Die Delegierten sollen sich eine Viertelstunde vor der Feier zum Tor der Kathedrale begeben. Beginn der Feier: 16.30 Uhr.

Nach der Feier sind die Priester und die Delegierten zu einem gemeinsamen Mahl mit dem Herrn Bischof im Restaurant «La Grenette» (1. Stock) eingeladen.

Verstorbene

Alt Domkustos Dr. Edmund Locher, Gontenbad

Im hohen Alter von 97 Jahren starb am 23. Juli 1985 im Krankenhaus Appenzell der frühere Domkustos Dr. Edmund Locher. Er war der älteste Priester des Bistums St. Gallen. Seit seinem Ausscheiden aus dem Domkapitel lebte Dr. Locher als Resignat im Altersheim in Gontenbad. Noch bis wenige Wochen vor seinem Sterben hielt er dort Sonntag für Sonntag eine neu erarbeitete Predigt, solide, aber für die doch meist jüngeren Bewohner des Heimes leicht verständlich.

Edmund Locher war am 23. Juni 1888 als Sohn von Richter Johann Locher-Bischof in der Brauerei in Appenzell geboren worden. Nach der Primarschule im Dorf Appenzell trat er in Stans und später in Schwyz ins Kollegium ein – das Kollegium St. Anton in Appenzell war für ihn zu spät eröffnet worden. Theologie studierte Edmund Locher in Innsbruck, Mailand und Rom, wo er auch im Kirchenrecht doktorierte (1923). Zuvor, nach der 1914 empfangenen Priesterweihe, arbeitete Edmund Locher als Kaplan von Walenstadt in der Seelsorge. Nach dem endgültigen Studienabschluss wurde er als Pfarrhelfer nach Rapperswil geschickt. Von 1929 an war er vier Jahre Pfarrer in Au. Ab 1933 war ihm die Pfarrei seines Geburtsortes Appenzell anvertraut. Zehn Jahre später erging an ihn der Ruf, die Aufgaben des Domkustos zu übernehmen.

Die Umstellung von einem vollbeanspruchten Pastoralposten auf die neuen Gegebenheiten war zwar rasch vollzogen, obwohl sie keine geringe war. Weiterhin war Kanonikus Locher in der Seelsorge der Dompfarrei tätig. Die Schwerpunkte seiner Arbeit lagen jedoch anderswo, in den Bürden des Offiziats, des Vorsitzenden des kirchlichen Gerichtes. In diesem Bereich wartete seiner ein grosses Mass von Arbeit, die allerdings im stillen zu bewältigen war. Nicht bloss die Ehenichtigkeitsfälle des eher kleinen Bistums St. Gallen landeten auf seinem Pult, sondern auch – als zweite Instanz – jene des weit grösseren Bistums Chur mit dem Kanton Zürich, der sicher schon damals eine grössere Anzahl von «Fällen» aufwies. Zudem hatte Domkustos Locher während des Wintersemesters für die Theologiestudenten aus der Diözese, die zuvor in Freiburg, Innsbruck oder anderswo die acht Semester Theologie studiert hatten und für das letzte halbe Jahr im Seminar St. Georgen zusammengefasst wurden, Moral, Kirchenrecht und Ascese zu lehren. Der Kontakt mit dem Priesternachwuchs war für Dr. Locher eine besondere Freude, brachte ihm viel innere Genugtuung. Mit besonderer Liebe betreute er sodann die Guttodbruderschaft, die Schwerhörigen und auch die Terziaren des heiligen Dominikus in St. Gallen. Zudem fanden viele Betagte und Kranke, die er regelmässig besuchte, in Domkustos Locher einen verständnisvollen, priesterlichen Freund.

Trotz dieses grossen Pensums, dieser vielseitigen Tätigkeit hatte der nun Verstorbene stets genügend Zeit erübrigen können, um ein offenes, gastfreundliches Haus führen zu können. Anlässlich seines diamantenen Priesterjubiläums, das er 1974 feiern konnte, hiess es in einem Glückwunschartikel im Appenzeller Volksfreund, dass sowohl in St. Gallen wie später im Altersheim Gontenbad oder bei besonderen Gelegenheiten auswärts «beim schwarzen Kaffee mit den nötigen Ingredienzen oder beim hauseigenen Locherbier

Dialoge und Diskussionen gepflegt wurden, deren Herzlichkeit und Gelöstheit jeder Synode zu empfehlen wären». Bis ins hohe Alter hinein fand Dr. Locher immer wieder trübe Sprüche, wenn es im Kreis von Freunden und Bekannten etwas zu feiern galt. Zu einem richtigen geistigen Duell mit Bischof Josephus Hasler kam es 1980 anlässlich dessen 80. Geburtstag. Keiner war dem anderen etwas schuldig geblieben, bei aller Ehrfurcht, die sie einander bekundeten, und bei aller Freundschaft, die sie während Jahrzehnten verband.

Dass er bis ins Alter von 80 Jahren als Domkustos arbeiten durfte und ihm nachher nochmals 15 wertvolle Jahre geschenkt wurden, hat der Verstorbene nicht sich, sondern der Gnade Gottes zugeschrieben. Für das Bistum war es ebenfalls ein Geschenk, ihn so lange haben zu dürfen. Bei aller Achtung vor diesem wirklich reich erfüllten irdischen Leben schmerzt halt der Abschied doch. Sicher ist ihm das zuteil geworden, worauf er während fast hundert Jahren zugegangen ist, das ewige Leben beim Herrn, bei seinem und unserem Gott.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Die Gleichnisse Jesu

Otto Knoch, Wer Ohren hat, der höre. Die Botschaft der Gleichnisse Jesu. Ein Werkbuch zur Bibel, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1983, 346 Seiten.

Der Verfasser bietet im 1. Teil des Buches eine breite Einführung in das Verständnis der Gleichnisse.

In einem 2. Teil legt er 38 Gleichnisse und zwei Gleichnisdeutungen der Synoptiker aus, also fast alle synoptischen Gleichnisse, was ein besonderer Vorzug dieses Buches ist. Jedes Gleichnis wird nach Form, Aufbau, Bildfeld, Botschaft, Rahmen und Arbeit der Evangelisten analysiert. Die Deutung der Gleichnisse geht meist vom jesuanischen Grundbestand aus, erschliesst dann die urkirchlichen Bearbeitungen und Interpretationen sowie die Arbeit der Evangelisten und ihre Akzente, die sie besonders durch die Einordnung in den Kontext ihres Evangeliums setzen. Durch dieses Vorgehen in übersichtlich geordneten Schritten gewinnt die Botschaft Jesu vom Reiche Gottes eigenes Profil und ihre nachösterliche Reflexion und Aneignung wird nachvollziehbar. Am Schluss regen weiterführende Fragen bis zur Aktualisierung der Botschaft in die Gegenwart an.

Ein 3. Teil gibt Hinweise auf Arbeitshilfen für die Gleichnisauslegung, die von der Exegese über Katechese, Homiletik, Erwachsenenbildung bis zur bildenden Kunst und Filmen reichen. Dieser Teil unterstreicht die praktische Seite des Buches. Es ist von einem Fachmann des Neuen Testaments geschrieben, es will aber ganz bewusst einen weiteren, auch nicht fachspezifisch gebildeten Leserkreis ansprechen. Das Buch ist als Hilfe zur Verkündigung, Katechese, theologischen Erwachsenenbildung gedacht. Es dient jedem Leser, der die Botschaft der Gleichnisse besser verstehen will.

Obwohl ich nicht jede einzelne Deutung der Gleichnisse mit dem Verfasser teile, kann ich das Buch doch sehr empfehlen. Der Leser sollte sich allerdings darüber im klaren sein, dass die Rekonstruktion der Vorstufen der Texte meist problematisch ist. Hier bleibt vieles hypothetisch. Kritisch zu vermerken wären einige etwas sehr pauschale und abwertende Aussagen über das

Judentum zur Zeit Jesu. Aber dies mindert die Qualität des Buches nicht grundsätzlich, es bietet gute Anregungen und Verstehenshilfen zu den Gleichnissen Jesu. Damit erschliesst es einen zentralen Bereich der Verkündigung Jesu und dient deren Aneignung und Belebung heute.

Peter Dschulnigg-Bucher

Zum Bild auf der Frontseite

Die Kirche S. Pio X – die Kirche der katholischen Pfarrei italienischer Zunge – in Basel wurde von Architekt Paola Mariotta gebaut; die plastischen Arbeiten stammen von Remo Rossi.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Peter Dschulnigg-Bucher, Matthofring 19, 6005 Luzern

Samuel Geiser, Schulstelle Dritte Welt, Postfach 1686, 3001 Bern

Edwin Gwerder, Domkatechet, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen

Alois Hartmann, lic.iur., Leiter der Informationsabteilung der Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern

Ferdinand Luthiger, Direktor des Fastenopfers der Schweizer Katholiken, Postfach 2856, 6002 Luzern

Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A.

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern

Telefon 041 - 42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate

Raebler Druck AG, Frankenstrasse 7-9

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.-;

Ausland Fr. 80.- plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.-.

Einzelnummer: Fr. 2.- plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Morgenpost.

Auf Sommer 1986 oder nach persönlicher Vereinbarung möchte ich mich in einem neuen Wirkungsfeld engagieren als

Katechetin/Pfarreisekretärin

- zur Erteilung von Religionsunterricht auf der Unterstufe (evtl. Mittelstufe)
- Mithilfe in der Liturgie und voreucharistischen Gottesdiensten
- Mitwirkung in der Pfarreiarbeit
- Führung des Pfarreibüros

Ich habe langjährige Erfahrung und freue mich auf ein neues Tätigkeitsfeld. Auskunft erteile ich Ihnen gerne unter Chiffre 1446, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Suche Stelle auf

Pfarrei-Sekretariat

in der Region Luzern. Praktische Mitarbeit im Pfarrhaushalt nach Absprache möglich. Eintritt nach Vereinbarung.

Offerten unter Chiffre 1445 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



Ein sinnvoller Brauch, die gleiche Osterkerze wie in der Kirche, aber in Kleinformat für die Wohnstube.

Wir offerieren Ihnen als

Hausosterkerzen

11 verschiedene Sujets zu äusserst günstigen Preisen.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38



radio vatican

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Die katholische Frauenzeitschrift «Mirjam» sucht auf Sommer 1986 zur Ergänzung ihres Teams eine halbamtliche, initiative

Redaktorin

Wir erwarten:

- gute Kenntnis der deutschen Sprache
- Bereitschaft zur Mitarbeit in kleinem Team, je nach Interesse auch Teamleitung
- Interesse für die Anliegen der Frau in Kirche und Gesellschaft
- Organisationstalent und praktische Erfahrung (z.B. in Pfarreiarbeit, Erwachsenenbildung oder Frauenbund).

Wir bieten zeitgemässe Anstellungs- und Arbeitsbedingungen im Zentrum von Zürich.

Ihre Anfrage um nähere Auskünfte oder Ihre schriftliche Bewerbung würde uns freuen. Richten Sie diese an: Redaktion «Mirjam», Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01-252 10 11

Katholische Kirchenpflege Bülach

sucht auf das Frühjahr 1986 eine(n) vollamtliche(n)

Pastoralassistenten (-in)

(Laientheologen/Katecheten)

für die Mitarbeit in unserer Pfarrei St. Laurentius.

Arbeitsgebiet:

- Religionsunterricht
- Tätigkeit in der Seelsorge

Anfragen oder Bewerbungen sind zu richten an das Kath. Pfarramt Bülach, Scheuchzerstrasse 1, 8180 Bülach, Telefon 01-860 14 34

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

- stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung
- sakrale Gegenstände

M. Ludolini + B. Ferigutti
Zürcherstrasse 35, 9500 Wil, Tel. (073) 22 37 88

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

KETTEN SPRENGEN

MENSCHENRECHTE

Messweine

SAMOS des PÈRES: der unübertreffliche und bestens haltbare Muskateller von der Mission catholique (griech. Insel Samos); süss.

FENDANT: im Wallis gewachsen und gepflegt aus der Chasselas-Traube; trocken.

Weinkellerei KEEL & Co. AG
9428 Walzenhausen, Telefon 071 - 44 14 15

DIE DARGEBOTENE HAND TEL 143

Auf **Herbst 1986** sucht **Die Dargebotene Hand Aarau** in einer **80%-Anstellung** eine/n weitere/n

leitende/n Mitarbeiterin/Mitarbeiter

Zu Ihren Aufgaben gehören:

- Schulung und Begleitung der freiwilligen Mitarbeiter
- Leitung von Mitarbeiter-Gruppen
- Telefondienst
- Persönliche Beratungsgespräche und Krisenintervention
- Öffentlichkeitsarbeit und Werbung
- Administration

Bewerben Sie sich, wenn Sie...

- über eine Ausbildung im sozialen, psychologischen oder pädagogischen Bereich verfügen
- therapeutische Selbsterfahrung erlebt haben
- Erfahrungen in Lebensberatung und Gruppenleitung gemacht haben
- Führungsqualitäten besitzen und Ihren Papierkorb trotzdem selber leeren
- Sinn für partnerschaftliche Teamarbeit haben
- wenn für Sie christliche Grundhaltung kein leeres Wort ist
- sich mit all Ihren Qualitäten noch immer als Lernende/n verstehen
- auch für Administration und Büroarbeit etwas übrighaben
- Ihre Kreativität auch in Werbung und Öffentlichkeitsarbeit einsetzen möchten
- bereit sind, auch unregelmässig (nachts und an Wochenenden) zu arbeiten
- nicht jünger als 30 und nicht älter als 45 Jahre sind

Mit Interesse erwarten wir Ihre Bewerbung mit den üblichen handschriftlichen Unterlagen, Foto sowie der Angabe von Referenzen.

Unsere Adresse: Die Dargebotene Hand, Postfach 517, 5001 Aarau

Die drei Nachbarpfarreien Meisterschwanden, Sarmenstorf und Bettwil suchen auf den 1. Mai 1986 oder nach Vereinbarung einen vollamtlichen

Katecheten

für die folgenden Seelsorgeaufgaben:

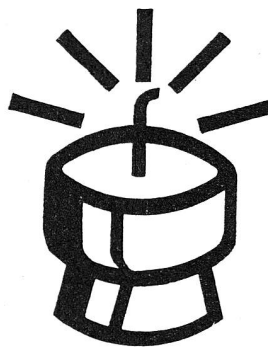
- Erteilen von Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe (kleine Klassen)
- nachschulische Jugendseelsorge
- Mitarbeit in anderen Bereichen der Seelsorge nach Absprache

Besoldung auf der Grundlage der Richtlinien der Landeskirche des Kantons Aargau.

Das renovierte, sehr schön gelegene Pfarrhaus in Bettwil könnte Bewerbern mit Familie zur Verfügung gestellt werden.

Auskünfte erteilen: Dr. Hans Waldispühl, Pfarrer, Meisterschwanden, Telefon 057-271486, oder Anton Bossert, Pfarrer, Sarmenstorf, Telefon 057-272040.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an: Rolf Steinemann, Präsident der Kirchenpflege, Amselweg 633, 5616 Meisterschwanden



Schweizer
Opferlichte
EREMITA

direkt vom Hersteller

rauchfrei, preisgünstig,
gute Brenneigenschaften
prompte Lieferung

Einsenden an
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln Tel. 055 53 23 81
Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

Wir suchen die akustisch-schwierigsten Kirchen in der Schweiz. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich eine Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 20 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 4000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Immensee, Ried-Brig, Oberwetzikon, Volketswil und Winterthur unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

 **Steffens**
Elektro-
Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ☐

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ☐

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ☐

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

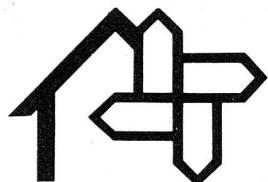
Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode A.G., Poststrasse 18b
CH-6300 Zug, Tel. 042/22 12 51

N/3/86



Keine Provisionen, auch keine versteckten, bei KONTAKT. Darum sind wir so günstig. 260 unabhängige Gastgeber erreichen – Preis und Leistung vergleichen! Kostenfrei für Gruppen ab 12 Personen: «Wer, wann, wieviel, wie, wo und was?»

KONTAKT, 4419 LUPSINGEN
061-96 04 05

Erfahrene

Pfarrhaushälterin

sucht Stelle. Bevorzugter Raum: Kanton Zürich/Aargau. Offerten bitte unter Chiffre 1444 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Wegen der Renovation unserer Pfarrkirche sind

38 Kirchenbänke

abzugeben. Sie sind 4,9 m lang, gut erhalten, massiv und zum Teil aus Eiche.

Interessenten mögen sich möglichst bald melden beim Kath. Pfarramt, FL-9493 Maurer, Telefon 075-313 89



Pfarrkirche Eschenbach LU

Orgelbau W. Graf, 6210 Sursee, Telefon 045-21 18 51

A. Z. 6002 LUZERN

7989

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

11/13. 3. 86